Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 5gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 164. | Dortmund, Donnerstag, den 16. Juli 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Vor der Entscheidung in Labiau-Wehlau.

Heute wird endlich in dem ostpreußischen Reichstagswahlkreise Labiau-Wehlau die Entscheidung fallen. Der Wahlkreis wird aufatmen, wenn endlich der Wahltag herangekommen ist; denn die konservative Agitation hat nachgerade eine Verhetzung erzeugt, die keiner Steigerung mehr fähig ist. Die Konservativen gingen gleich von Anfang an systematisch vor. Bürgermeister Wagner, der das im Osten doppelt hoch anzurechnende Opfer brachte, sich der Fortschrittlichen Volkspartei wieder als Kandidat zur Verfügung zu stellen, ist den Konservativen ein sehr gefährlicher Kandidat. Ihm suchte man zunächst durch Terrorismus die Aufstellung zu hintertreiben. Konservative Einflüsse in der Stadtverordnetenversammlung wollten es so darstellen, als ob die Kandidatur des Bürgermeisters von Labiau diesem ostpreußischen kleinen Städtchen Nachteile bringe. Der Versuch wurde rechtzeitig bekannt und seine öffentliche Brandmarkung durch die Liberalen zwang die Konservativen, von seiner weiteren Verfolgung abzustehen. Konnten die Konservativen also die Kandidatur Wagner nicht hindern, so mußte wenigstens der Versuch unternommen werden, durch die üblichen ostelbischen Wahlkampfmittel das Wahlergebnis im konservativen Sinne zu beeinflussen. Eine großangelegte Wahlbedrückung hinderte die liberale Werbearbeit auf Schritt und Tritt. Mit dem Erschweren der Abschriftnahme von Wählerlisten fing es an. Dann folgten die berüchtigten konservativen Saalverweigerungen und -Abtreibungen. In unzähligen Fällen muß die Partei froh sein, wenn sie nur einen freien Platz in der Nähe eines Dorfes mieten konnte, um zu den Wählern zu sprechen. Natürlich würden die Wirte mit Freuden die Einnahme begrüßen, die eine Volksversammlung naturgemäß für sie abwirft. Nur die Angst davor, daß dem kleinen Gewinn dauernde Schädigungen durch das rachsüchtige Junkertum folgt, hält sie zurück, ihre Lokalitäten für liberale Versammlungen herzugeben. Haben sie aber einmal ihre Zusage gegeben, so schreckt sie mehr oder minder unverhüllte Drohung der konservativen Ortsgewaltigen, und sie ziehen ihr Wort zurück. Die bitteren Erfahrungen haben manche Wirte so ängstlich gemacht, daß sie sich nicht einmal getrauen, die liberalen Agitatoren über Nacht zu behalten oder ihnen für gutes Geld eine Erfrischung zu reichen. So mußte ein liberaler Redner, der alter Kriegsveteran ist, mehrmals Nächte auf der Landstraße zubringen, nur weil die Aengstlichkeit einiger Wirte so weit ging, daß sie den alten Mann nicht über Nacht zu behalten sich getrauten.

Die konservativen Versammlungen tagten meist heimlich, und wenn ein liberaler Redner dennoch von ihnen Kenntnis erhielt, so wurde ihm keine oder nur beschränkte Redezeit gewährt. Die liberalen Versammlungen aber werden von konservativen Dauerrednern heimgesucht oder aber man verlegt sich darauf, sie durch Lärmmachen zu stören. Rittergutsbesitzer, Amtsvorsteher und Pächter beteiligen sich im trauten Verein an der Störung liberaler Versammlungen.

Ein besonderes Kapitel von Wahldruck stellte der konservative Wahlaufruf dar. Nicht nur, daß man tausend Unterschriften zusammenpreßte, es wurden darin auch längst verstorbene Leute unterschriftlich aufgeführt. Gleichwohl behaupteten die Konservativen, daß nur zahlende Mitglieder des konservativen Vereins, die ihre Zustimmung gegeben hätten, unter den Aufruf gesetzt worden wären. Eine Anzahl konservativer Parteimitglieder habe gebeten, von ihrer Unterschrift aus Gründen des „liberalen Boykotts" abzusehen. Diese Dreistigkeit war wohl der Gipfel konservativer Kampfesweise. Hinterher hat sich die konservative Presse bemüht, doch noch einen liberalen Terrorismusfall zu konstruieren. In einem Wirtshausdisput soll ein liberaler Kaufmann einem konservativen Fuhrmann schließlich zugerufen haben, er möchte erst seine Wechsel bezahlen! Das soll nun eine Wahlbedrückung sein! Die Konservativen haben offenbar schon jedes Gefühl dafür verloren, wie diese ganze Behauptung sie lächerlich machen muß.

Der Leiter der konservativen Wahlagitation Rittmeister Voigt hat schließlich gegen den Bürgermeister Wagner eine Klage erhoben, weil irgend welche obskuren Leute gehört haben wollen, daß Herrn Wagner den konservativen Wahlchef einen Lügner genannt habe. Obwohl Bürgermeister Wagner sofort jedes Wort dieser Fälschung gekennzeichnet hat, arbeiten die Konservativen nach wie vor mit ihr. Natürlich nur zu dem Zweck, Herrn Wagner den Wählern als „Angeklagten" zu verekeln.

Selbst dort, wo die Konservativen der öffentlichen Kontrolle unterliegen, nämlich in der Presse, und in den Flugblättern legen sie sich nicht die geringste Zurückhaltung auf. Eins ihrer Flugblätter behauptet, der Liberalismus „steht unter der roten Knute". In einem zweiten Flugblatte wird gesagt „das Herz des Freisinns hängt an der Börse". Die konservative „Ostpreußische Zeitung" erfindet einen „Schlachtplan", den Fortschrittler und Sozialdemokraten bereits für die Stichwahl vereinbart haben sollen und es wird dabei auch behauptet, daß die höchsten Vergütungen für die sozialdemokratischen Stichwahlhelfer bereits festgesetzt seien. Einen so ausgemachten Schwindel in die Welt zu setzen, ist geradezu eine Beleidigung der Wähler.

Wie heute auch die Wahl ausgehen wird, der entschiedene Liberalismus hat seine Pflicht und Schuldigkeit getan, und er darf auf sich selbst bei kritischer Prüfung sagen, daß er seine Sache mit Eifer, aber streng sachlich geführt hat. Bei den letzten Reichstagswahlen war das Stimmenverhältnis so, daß die Konservativen 8356 Stimmen erhielten, die Fortschrittler 5850 und die Sozialdemokraten 2961 Stimmen. In der Stichwahl siegte dann der konservative Oberst v. Massow mit 9104 Stimmen gegen 8694, die auf Bürgermeister Wagner entfielen.

Deutsches Reich.

Zu dem Wahlausfall in Coburg

nimmt nun auch die „Natl. Corr." Stellung. Sie behauptet, „daß man mit einer schier unglaublichen Ungenierheit der Wählerschaft glauben zu machen suchte, daß es dem Präsidenten Arnold gelingen würde, trotz des in der Niederfüllbacher Angelegenheit abgeschlossenen Vergleiche dennoch eine Anzahl Millionen dem belgischen Staate zu entreißen und es alsdann möglich sein würde, mit dem Zinserträgnis dieser Millionen die Grundsteuer in Coburg zu beseitigen." Dadurch sei etwa die Hälfte der Dörfer von dem nationalliberalen Kandidaten ab- und dem Fortschrittler zugeschwenkt. Richtig daran ist nur, daß Herr Arnold einen neuen Vergleich für möglich hält, er hat aber dafür schon zu seiner Zeit gearbeitet, als an eine Wahl in Koburg überhaupt nicht zu denken war. Die Anschauung des Präsidenten Arnold wurde im Wahlkampfe gedeckt von dem Staatsrechtslehrer und fortschrittlichen Reichstagsabg. Dr. v. Liszt, der aber ebenfalls längst vor der Wahl in einem Gutachten seine Ansicht vertreten hatte, Ebenso bekannte sich zu den rechtlichen Ansichten des Herrn Arnold der Geheime Staatsrat z. D. Baudler. In ihrem letzten Flugblatte bekehrten sich plötzlich die Nationalliberalen ebenfalls zu der Arnoldschen Ansicht und sie betonten, daß ihrem Kandidaten zur Vertretung des gleichen Standpunktes seine juristischen Kenntnisse zustatten kämen. Nicht wegen irgend welcher Versprechungen, sondern wegen seines energischen Kampfes für Coburg hat sich Herr Arnold zahlreiche Sympathien errungen und es ist darum von der „Natl. Corr." sehr unrecht, das Wort Talbots anzuwenden: Unsinn, Du hast gesiegt! Dieses Wort ist hier in jeder Beziehung falsch angewandt, und daran ändert auch die Tatsache nichts, daß der sozialdemokratische Landtagsabgeordneter Hänisch im „Vorwärts" ähnliche Behauptungen aufstellt. Solche Urteile sind nur zu sehr geeignet, dem aufgeklärten Sinn der kulturell hochstehenden Coburger Bevölkerung zu nahe zu treten.

Einige Wahrheiten

erfährt man zur Abwechselung auch einmal aus dem Berliner Bündlerorgan der „Deutschen Tageszeitung". Freilich stehen sie nicht im politischen Teil, sondern in ihrer täglichen Unterhaltungsbeilage und zwar als Aphorismen. Es heißt da: „Wehe dem Staat, der seinen Bauern das Leben schwer macht!" Ferner: „Eine richtige Steuerpolitik ist für den Bauer das halbe Leben." Das sieht fast fast so aus, als hätten hier ein Spottvogel dem Großagrariertum die Wahrheit unter dem Strich beibringen wollen.

Aus Galizien

erhalten wir von einem Freunde unserer Sache die nachstehenden Zeilen: Aus allen Gegenden Galiziens kommen Nachrichten, daß die polnische Jugend deutschfeindliche Kundgebungen und Tumulte veranstaltet hat. In Lemberg und Przemysl, besonders aber in Stanislau haben sich unglaubliche Szenen abgespielt, den Höhepunkt bildete in Stanislau ein Steinbombardement gegen wehrlose Waisenmädchen. Die Lage ist übel für die Deutschen, denn nur 100 000 stehen zweieinhalb Millionen Polen gegenüber, Politisch sind die Deutschen fast vollkommen rechtlos; nach dem neuen galizischen Ausgleich entfällt ein Abgeordneter auf 25 000 Polen (mit 25 Prozent Analphabeten), einer auf 71 000 Ruthenen (mit 60 Prozent Analphabeten) und die 100 000 Deutschen können nur das auch äußerst gefährdete Mandat der Stadt Biala erlangen! Deutsche Waren werden bohykottiert, Läden deutscher Firmen zerstört. Dabei haben die Deutschen ungemein viel für die kulturelle Hebung des Landes getan, sie sind meist Landwirte und Handwerker und wohnen in geschlossenen Siedlungen über das ganze Land zerstreut. Führer der Deutschen ist Pfarrer Dr. theol. Zöckler in Stanislaus, der dort große evangelische Wohltätigkeitsanstalten ins Leben gerufen hat; an diesen lassen die Polen jetzt ihren Haß aus. Von den Deutschen ist die kleinere Hälfte evangelisch, hier erhält sich das Deutschtum gut; die katholischen Priester aber sind die eifrigsten Agenten des Polentums. Als Organ der galizischen Deutschen, die auch in einem Bund seit 1907 organisiert sind, erscheint wöchentlich in Lemberg das „Deutsche Volksblatt". (Wer sich näher orientieren will, über diesen deutschen Vorposten im Osten, bestelle beim Bund der Deutschen in Galizien, Lemberg, Zielona 13 das ausgezeichnete Werk „Das Deutschtum in Galizien, Preis 5 Mark.)

Kleine Nachrichten.

Balestrand, 15. Juli. Nach einem früh morgens unternommenen mehrstündigen Spaziergang hörten der Kaiser und sein Gefolge einen kriegsgeschichtlichen Vortrag des Generalleutnants Freiherrn von Freytag-Loringhofen. Am späten Nachmittag fuhr der Kaiser mit den Herren seiner Umgebung an Land und nahm den Tee im Garten des Professors Dahl ein.

Berlin, 15. Juli. König **Viktor Emanuel** von Italien wird der Einladung des Kaisers für das Kaisermanöver Folge leisten und vom 10.—18. August auf Schloß Bad Homburg wohnen.

Berlin, 15. Juli. Die Telefunkenstation Groß-Nauen wird demnächst von der Reichspost übernommen und der öffentlichen Benutzung zugängig gemacht.

„Größer-Britannien".

Ein Stück Geschichte und zugleich den kühnsten Britengedanken, der in dem Worte „greater Britain" liegt, hat England jetzt mit dem Manne zu Grabe getragen, dessen Stimme in der nachbismarckischen Zeit wie keine zweite in der politischen Welt gehört wurde. Der **Tod Chamberlains** bedeutet nicht nur den Abschluß eines an brutaler Entschlossenheit und weltumspannenden Plänen reichen Diplomatenlebens, sondern zugleich auch den **Abstieg von der höchsten Stufe der britischen Reichsgeschlossenheit**. Mag auch für den Augenblick dies noch nicht recht in die Erscheinung treten, die Geschichte wird damit rechnen, als mit einer feststehenden Tatsache; denn derselbe Chamberlain, der die Burenstaaten für sein Vaterland erobern durfte, mußte erkennen, wie **locker** nicht nur dieses Juwel, sondern auch manches andere in der britischen Krone sitzt. Und die kurze Spanne Zeit von 10 Jahren, seit dem Ausscheiden Chamberlains aus seinen Staatsämtern bis zu seinem jetzt erfolgten Ableben, genügte, um jedem genau zusehenden Staatskünstler die **Grenzen der englischen Machtfülle** zu zeigen.

Noch hat zwar old England von seinen Reichtümern nichts verloren; noch gelang es einer Kraft wie Chamberlain, dem Thronsitze fernab gelegene Kolonien zu dem **südafrikanischen** und dem **australischen Staatenbund** zusammenzuschließen. Aber schon jetzt sehen diese Gebilde nur wenig aus nach einem von Engländern beherrschten Staatswesen. So ist das Südafrika der britischen Krone, das der so merkwürdig schnell zum Britenfürsprecher gewordene Burengeneral **Botha** auf englisches Geheiß zimmerte, beileibe kein englisches, sondern ein ausgeprägt **holländisches**. Selbst im Kapland konnte schon vor dem Burenkriege das Engländertum sich nur schwer gegen das Afrikandertum durchsetzen. Mit elementarer Wucht aber tritt die zahlenmäßige Ueberlegenheit des holländischen Stammes hervor, seitdem die mit Ausnahme weniger Städte reinburischen Nordlande hinzugekommen sind. Und alle Zeichen sprechen dafür, daß dieses zu ungunsten der Krone bestehende Mißverhältnis künftig noch stärker zum Ausdruck kommen wird; denn der Engländer pflegt dort zu Lande nicht lange Zeit zu verweilen, kommt vielmehr nur zu vorübergehendem Aufenthalt hinüber, um schnell und überreichlich Geld zu verdienen. Da er so nicht seßhaft wird und naturgemäß mit dem Laufe der Zeit die Sahne in dem eroberten Lande schon abgeschöpft ist, wird die englische Einwanderung sinken, die Rückwanderung dagegen steigen. So besteht zwar die englische Oberherrschaft, aber die Vereinigten Staaten von Südafrika werden fest in den Händen der eingeborenen, sich kräftig fortpflanzenden Buren bleiben. Und der stolze Brite wird die Zügel, die er noch nie straff anzuziehen wagte, in Zukunft noch mehr lockern müssen, sobald Unwille und Widerstand sich geschlossen regen. Er wird es tun in der weltklugen Einsicht, daß es immer noch besser für ihn ist, dem Namen nach zu regieren als überhaupt nicht, namentlich weil der äußere Kitt **wirtschaftlich** von bedeutendem Vorteil ist. Diese Sorge um das wirtschaftliche Weiterblühen Britanniens war es auch, die Chamberlain, den Sohn eines Großindustriellen, die großbritische Politik treiben ließ, freilich mit dem Nebengedanken, einem die ganze Welt umspannenden „Größer-Britannien" die Wege zu ebnen. So hatte sich der Sozialpolitiker zum Imperialisten entwickelt, der die Worte einmal im Unterhause sprach: „Man sagt, England sei das Paradies der Reichen; lassen Sie uns dafür sorgen, daß es nicht die Hölle der Armen werde!"

Der wirtschaftlichen Fortentwickelung sollte auch der **Zollbund** dienen. Doch mußte Chamberlain gerade bei Erörterung dieses Lieblingsgedankens, der ihn lange Jahre erfüllte, die Kluft kennen lernen, die das Mutterland von den Kolonien trennt. Denn sie wehrten sich stark gegen den groß angelegten, aber nicht den wirklichen Verhältnissen angepaßten Plan, der einen völligen Bruch mit dem Freihandel unter Schaffung eines engmaschigen Zollverbandes verlangte. Nicht besser erging es dem Verfechter allzu kühner Gedanken, als er, von Arbeitern in England ausgehalten, mit dem Plan des **Reichstarifs** hervortrat, der das Mutterland mit den Kolonien zollpolitisch vereinigen und auch zur Befriedigung der Arbeiter die Geldmittel für eine Altersversorgung liefern sollte. Unter der Last dieser Arbeit brach Chamberlain zusammen, ohne sie der Verwirklichung nahe zu sehen.

Wie der eiserne Ring, mit dem das britische Reich zusammengeschweißt werden sollte, sich so auf verschiedene Weise als Unding erwies, so zeigten auch andere Strömungen in allen Teilen des Reiches, daß von Großbritannien als einem **einheitlichen** Staatengebilde **keine Rede** sein kann. **Indien** strebt nach immer größerer Selbständigkeit, und in **Aegypten** ist die ägyptonationalistische Bewegung nicht abgeebbt. Der Ruf: Aegypten den Aegyptern! besitzt auch heute noch Bedeutung.

Rechnet man zu alledem noch die Schwierigkeiten, die England in den letzten Jahren im Mutterlande selbst erwachsen sind, so erkennt man, daß heute dort weniger, als je Raum für die Erörterung eines festeren englischen Staatsgefüges ist. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Antwort, die kein Geringerer als Dr. **Karl Peters** im „Tag" auf die Frage, wie die **Ulsterkrisis** auf die deutsch-englischen Beziehungen zurückwirke, gibt:

„Da läßt sich sagen, daß das öffentliche Interesse hier zurzeit völlig **durch die irische und die Frauenfrage in Anspruch genommen** wird. Kein Mensch denkt an auswärtige Politik, Dreibund und Dreiverband sind den Leuten hier augenblicklich ziemlich gleichgültig; wer die nächsten Wahlen gewinnen wird, das füllt das allgemeine Interesse aus."

Also auch England sitzt das Hemd näher als der Rock. Und der Traum von „Größer-Britannien" — er wird zwar eine Zeit lang noch fortgeträumt werden, wenn Albion wieder Sinn und Zeit dafür gewonnen haben wird; aber durch die Entwicklung der Kolonien und des Mutterreiches im letzten Jahrzehnt hat er sich bereits seinem Gehalte nach erwiesen, eben als ein **Traumgebilde**.

O. H.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Worte oder Taten?

Der schon längst angekündigte Schritt der österreichischen Diplomatie in Belgrad soll also demnächst erfolgen. Er wird milder oder schärfer ausfallen, je nach dem Grad der Zuvorkommenheit, welche die widerborstigen Serben an den Tag legen. Aber wie er auch immer geartet sein möge, so wird von Budapest aus versichert, der Schritt werde die höflichste Form wahren. Daneben soll er freilich an Entschiedenheit und Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen, und besonders eine klare und entschiedene Antwort erfordern. Das klingt alles sehr bestimmt und sehr energisch und in Wien, wo man immer noch sehr erregt ist, kündete man schon die Mobilmachung von zwei österreichischen Korps an. Diese Nachricht erfuhr nur keine Bestätigung, im Gegenteil las man, daß Kriegsminister Krobatin am Mittwoch einen Urlaub antrete. Wenn der oberste Chef der Heeresverwaltung aber auf Reisen geht, so sieht das am allerwenigsten nach Mobilmachung aus. So bleibt denn der Eindruck, daß die Diplomatie der Donaumonarchie sich zu keiner wirklich energischen Aktion entschließen kann, weil sie Rücksichten zu nehmen hat, die sie nicht beiseite zu setzen vermag. Ob es, will man nicht zur Tat schreiten, nicht auch vielleicht vorteilhafter wäre, mit den Worten etwas sparsamer umzugehen, das erscheine uns doch sehr der Prüfung wert.

Der Herzog Aosta lebensgefährlich erkrankt.

Der bekannte Vetter des Königs von Italien, Herzog Emanuel von Aosta, ist lebensgefährlich erkrankt



König Viktor Emanuel, sowie die Brüder des erkrankten Herzogs, der Graf von Turin und der Herzog der Abruzzen, haben sich an das Krankenlager des erkrankten Herzogs begeben. Auch die Familie des Herzogs weilt ständig bei dem Kranken. Das Befinden des Herzogs von Aosta ist sehr schlecht und das von der Austernvergiftung hervorgerufene Fiber hat eine weitere Erhöhung der Temperatur auf 40 Grad mit sich gebracht. Die Herztätigkeit ist sehr schwach, manchmal setzt der Puls aus, sodaß mit einer schlimmen Wendung gerechnet werden muß.

Emanuel, Prinz von Savoyen, Herzog von Aosta, wurde am 13. Januar 1869 in Genua als Sohn des Prinzen Amadeus von Savoyen geboren. E. vermählte sich 1895 mit Helene, Prinzessin von Frankreich, zwei Söhne entsprossen der Ehe. Herzog Emanuel ist italienischer Generalleutnant, Chef des 4. preuß. Kürassierregts. und besitzt die höchsten Orden der europäischen Staaten.

Frankreich.

Frankreichs Rüstzeug.

Die Militärfrage hat seit dem Beginn der dritten Republik stets im Brennpunkte der politischen und Volksinteressen gestanden. Der Revanchegedanke einerseits, die Furcht vor dem eingebildeten Ueberfall Deutschlands andererseits haben stets dahin gewirkt, daß man in Frankreich ein scharfes Augenmerk auf die Entwicklung der Streitkräfte richtete. Und trotzdem hat dort niemals das feste Vertrauen Platz greifen können, wie wir es in Deutschland in unsere Heeresleitung setzen, das wir zu unserer Wehrmacht haben. Die Angriffe auf das falsche System der Heeresleitung sind alt. Sie gipfelten stets in dem Urteil, daß nicht der Kriegsminister die Entscheidung in Heeresfragen haben dürfe, da er nicht Fachmann sei und durch den häufigen Wechsel der Minister eine einheitliche Oberleitung unmöglich sei. Die heftigen Angriffe des Senators Humbert schließen sich der bisher geübten Kritik an. Sie bringen keine neuen Gesichtspunkte in die Frage, wo die Oberleitung der Rüstungsarbeiten liegen solle, sondern nur einige von den vielen Tatsachen, die auf die Schlagfertigkeit der Armee und Flotte und die Beschaffenheit der Verteidigungsmittel von ungünstigem Einflusse sind. Humbert weist auf die Mangelhaftigkeit des Intendanturwesens, der Artilleriegeschütze, der Grenzbefestigungen hin.

All das sind keine neuen Momente, und es ist eigentlich eine Ungerechtigkeit, von der neuen Regierung Auskünfte über Ursache und Bedeutung dieser Mängel zu verlangen. Der Fehler liegt natürlich im ministeriellen System; aber auch in der finanziellen Lage Frankreichs, die der Heeresverwaltung nicht gestattete, den Anforderungen der modernen Technik zu folgen. Politisch bedeutet dieser Angriff auf das System, Wasser auf die Mühlen der Sozialisten und Radikalen, die dadurch wiederum einen Schritt vorwärts gegangen sind auf jenem Wege, der zur Reorganisation des gesamten Militärwesens vom Generalstab bis zur Rekrutierung führen muß.

Afrika.

Benghasi, 14. Juli. Oberst Latini meldet aus Kyrene: In der Nacht vom 12 auf den 13. rückte eine Kolonne Infanterie und Artillerie von Maraua Ued Uaggara vor und griff Menumet, wo sich 600 Aufständische konzentriert hatten, an. Die Aufständischen wurden zurückgeschlagen. Bei dem Rückmarsche zerstreute die Kolonne noch einige feindliche Gruppen. Bei den Aufständischen zählte man 93 Tote, auf italienischer Seite fielen 5 Askaris, 38 wurden verwundet.

Lärmszenen im bulgarischen Parlament.

Sofia, 16. Juli. Die Sobranje sollte gestern die Verhandlung der Anleihe beginnen. Zu Beginn der Sitzung verlas der Führer der Radikalen, **Tsanoff**, im Namen der gesamten Opposition eine längere **Erklärung**, worin die Mängel der **Anleihe** hervorgehoben wurden, die mit den Worten schließt: daß die Opposition sie als **entehrend** und **unheilvoll** für das Land betrachte, da sie keinerlei Vorteile für die zahlreichen überaus schweren Lasten, die sich aus der Kreditoperation ergeben, enthalte. Die gesamte Opposition protestiere gegen die Gewährung der Ausbeutung der Kohlenminen, die einen schweren Schlag für die heimische im Entstehen begriffene Industrie bedeute, und erkläre, daß die Unterzeichnung derartiger Verträge durch einen bulgarischen Minister ein **Verbrechen** an der Würde und den Kredit Bulgariens bedeute, angesichts der Möglichkeit, anderswo eine Anleihe zu günstigeren Bedingungen und ohne wirtschaftlichen Opfern und Konzessionen oder politischen Verpflichtungen aufzunehmen. Die Vorlage derartiger Verträge in der Sobranje sei eine Herausforderung des bulgarischen Volkes und ihre Genehmigung ein **gefährlicher Eingriff** in die finanzielle und wirtschaftliche **Unabhängigkeit des Landes**, sowie der Beginn der Unterjochung unter fremde Staaten.

Die Verlesung dieser Erklärung wurde durch **stürmische Protestrufe** der Abgeordneten der Mehrheitsparteien unterbrochen. Der Führer der reformistischen Sozialisten, **Passuhow**, brachte eine **Erklärung** zur Verlesung, worin die Regierung beschuldigt wird, daß sie die Absicht habe, durch Gewährung der Konzession für den Bau der Eisenbahnlinie Haskowo-Porto Lagos sowie für die Hafenbauten in Porto Lagos und durch Ausbeutung der Gruben zu Pernik und Bobovdol Fremde ins Land kommen zu lassen. — Während der Verlesung herrschte ein **immer anwachsender Lärm**.

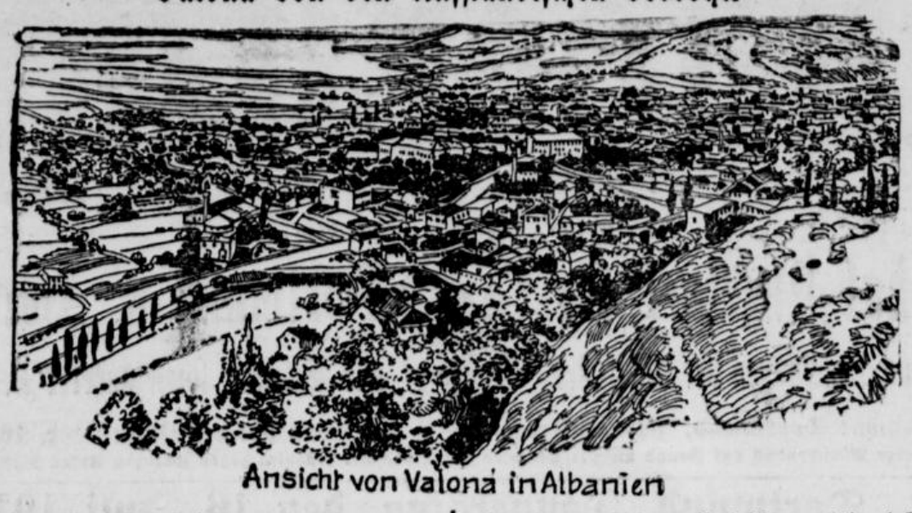
Schließlich verlas **Blagoeff**, der Führer der doktrinären Sozialisten, gleichfalls eine Erklärung, die in demselben Sinne gehalten war.

Während der Verlesung dieser Erklärung kam es zu einem Zwischenfall, als Blagoeff erklärte, er protestiere dagegen, daß die **russische Gesandtschaft** durch Veröffentlichung eines Kommuniques über die Anleihefrage sich **in die inneren Angelegenheiten** einmenge, begann die Majorität lebhaft zu applaudieren. Unterrichtsminister **Peschew** rief, indem er auf die Demokraten hinwies: Sie sind es, denen man diese Aeußerung der russischen Gesandtschaft zu verdanken hat, von der Sie ihre Aufträge erwarten. Als der Führer der Demokraten in heftiger Weise dagegen protestierte, erwiderte der Unterrichtsminister, Malinow sei ein Fremder. Auf diese Worte hin erhob sich **schreiend** die gesamte Opposition. Malinow rief dem Minister zu: **Feigling!** Die Abgeordneten **schlugen auf die Pulte**. Wegen des ungeheuren Lärms unterbrach der Präsident die Sitzung. Nach Wiederaufnahme der Sitzung dauerte der Lärm mit der gleichen Heftigkeit an, sodaß die Sitzung nochmals geschlossen werden mußte.

Die Opposition beschloß, die Verhandlung der Vorlage um jeden Preis zu verhindern. Nach neuerlicher Aufnahme der Sitzung protestierte ein Abgeordneter der Opposition gegen die Anleihe, indem er erklärte, die Obstruktion würde nicht eher eingestellt, solange nicht die Regierung den Anleihevertrag zurückgezogen habe. Ministerpräsident Radoslawow richtete an die Deputierten den Appell, den Berichterstatter anzuhören, um die Anleihe in Ruhe zu verhandeln, da sonst das Präsidium die in der Geschäftsordnung vorgesehenen Disziplinarmittel zur Anwendung bringen würde. Unterdessen hatten die Abgeordneten der Mehrheit die Ministerbänke und die Rednertribüne umstellt. Der Berichterstatter verlas unter **andauerndem Radau** von der Rednertribüne die Begründung zur Anleihevorlage. Die oppositionellen Abgeordneten **warfen** in immer steigender Erregung **Papierkugeln und Bücher auf die Ministerbänke**, worauf die der Mehrheit angehörenden Abgeordneten in der gleichen Weise reagierten.

Während dieser stürmischen Szene forderte der Präsident die in der Rednerliste eingetragenen Abgeordneten auf, das Wort zu ergreifen, und als sich auf diese Aufforderung bei dem herrschenden ungeheuren Lärm niemand meldete, brachte der Präsident die Vorlage zur Abstimmung. Die gesamte Mehrheit erhob die Hände, worauf der Präsident die Vorlage für angenommen erklärte und sofort die Sitzung schloß. Die Mitglieder der Mehrheit applaudierten lebhaft, während die Opposition gegen das Vorgehen des Präsidenten in heftiger Weise protestierte. Noch lange nach Schluß der Sitzung dauerte die Erregung im Saale und in den Wandelgängen an.

Valona von den Aufständischen bedroht.



Ansicht von Valona in Albanien

Zu der albanischen Rebellengefahr ist nunmehr wieder die epirotische Gefahr geraten. Die Epiroten setzen ihren Vormarsch unaufhaltsam fort, und die holländischen Offiziere haben nicht genügend Truppen, zur Verfügung, um ihnen auch nur einigermaßen erfolgversprechenden Widerstand entgegensetzen zu können. So sind die Epiroten bereits in die Nähe von Valona gelangt und bedrohen die Stadt, deren Fall innerhalb zweier Tage erwartet wird. General de Veer beabsichtigt, Valona mit der Besatzung zu verlassen, da die Stadt wegen ihrer ungünstigen Lage und der geringen Besatzung den Aufständischen nicht standhalten könne. Sicheren Nachrichten zufolge haben in der Umgebung von Valona bereits Kämpfe mit den Aufständischen stattgefunden. Zwei italienische Dampfer sind unterwegs nach Valona, um die italienische Kolonie in Sicherheit zu bringen. Dem Vernehmen nach, geht am Mittwoch ein Teil der vor Durazzo angekommenen Flottille nach Valona.

Valona liegt an der gleichnamigen Bucht des Adriatischen Meeres. Die Stadt ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs und mehrerer europäischer Vizekonsuln und hat gegen 6000, meist handeltreibende Einwohner.

Der Aufstand in Albanien.

Die Lage in Durazzo.

Durazzo, 15. Juli. In der Stadt herrscht eine niedergedrückte Stimmung wegen des Falles von Berat und Fieri, sowie wegen des bevorstehenden Einzuges der Aufständischen in Valona, das durch den dort eingetroffenen Hauptmann Ghillardi mit etwa 1000 Freiwilligen nach Möglichkeit verteidigt werden soll. Die Einnahme der Stadt durch die Aufständischen ist unabwendbar. Zahlreiche Familien sind aus Valona geflüchtet. Ueber deren Schicksal herrscht in Durazzo im allgemeinen Unklarheit. Die Bewegungen des Feindes in seiner Stellung am Raschbul, die täglich intensiver werden, der andauernde Signalwechsel mit der Stadt und Arbeiten an den Stellungen, wo die den Regierungstruppen abgenommenen Geschütze deutlich sichtbar sind, verursachen täglich alarmierende Gerüchte über Angriffsabsichten der Aufständischen, die insbesondere in den Abendstunden Erregung verursachen. Nach hierher gelangten Nachrichten sind die Epiroten bis Dukati vorgedrungen

Verhandlungen zwischen den Epiroten und den Aufständischen.

Athen, 16. Juli. Das Blatt „Nea Alitheia" veröffentlicht ein Telegramm aus Castoria, welches den Text der Vereinbarungen zwischen den aufständischen Albanern und den Epiroten enthält. Die diesbezüglichen Verhandlungen haben am 12. Juli auf der Brücke von Malik zwischen den Vertretern der autonomen Epiroten und den aufständischen Albanern, den Anhängern Essad Paschas, stattgefunden. Als Vertreter fungierten für die autonomen Epiroten der Major in der epirotischen Armee Zeditis, für die albanischen Aufständischen der Kommandant der Streitkräfte von Elbassan Kiamil Mussa. Es wurden folgende Vereinbarungen getroffen: 1. Beide Parteien verpflichten sich, innerhalb 14 Tagen ihre Vertreter nach Saloniki zu entsenden, um dort gemeinsam über eine befriedigende Lösung der epirotischen Frage zu verhandeln. 2. Es wird eine provisorische militärische Grenze auf Grund der österreichischen Generalstabskarte festgesetzt. 3. Während der Dauer der Verhandlungen in Saloniki und bis dahin müssen sich beide Parteien der Feindseligkeiten gegeneinander enthalten. Eventuell in der Zwischenzeit auftauchende Differenzen sind von einer aus Offizieren der beiden Parteien gebildeten Kommission zu verhandeln. 4. Für den Fall des Scheiterns der Verhandlungen in Saloniki ist beiden Parteien eine 48stündige Frist vor Ausbruch eventueller Feindseligkeiten zugestanden. Ein diesbezügliches Protokoll ist in zwei Exemplaren ausgefertigt worden.

Neue Erfolge der Epiroten.

Wien, 15. Juli. Die „Albanische Korrespondenz" meldet aus Monastir: Die Epiroten haben Niglischta besetzt und die Einwohner entwaffnet. — Die Stadt Tepelini ist von epirotischen Bataillonen besetzt worden, die einem Angriff der albanischen Aufständischen auf die Stadt zuvorkommen wollten.

Valona gefallen?

Rom, 16. Juli. Hierher gelangte Gerüchte besagen, daß Valona gefallen sein soll.

Griechenland demaskiert sich vollständig.

Wien, 15. Juli. Die „Neue Freie Presse" meldet aus Durazzo: Die Epiroten stehen etwa zehn Stunden, die albanischen Aufständischen etwa drei Stunden vor Valona. Der Munitionsnachschub von Janina über Argyrokastro wird von griechischen Militärautomobilen unter griechischer Flagge geleitet.

Türken und Serben im Kampfe gegen Albanien.

Durazzo, 15. Juli. Das „Wiener Korr.-Bureau" schreibt: Hier eingetroffenen Meldungen zufolge begaben sich vorgestern sechs Offiziere in türkischer Uniform aus Dulcigno (Montenegro) ins Rebellenlager nach Ischni. Sie sollen im Besitze von 5000 Napoleondors sein. Nach sicheren Nachrichten aus dem Innern des Landes drangen serbische Banden bei Starova ins albanische Gebiet ein, besetzten einen Ort und begannen Operationen gegen Elbasan.

Das Leichenbegängnis des Obersten Thompson.

Amsterdam, 15. Juli. Das feierliche Leichenbegängnis des in Albanien gefallenen Obersten Thompson fand heute vormittag unter großer Beteiligung statt. Die Leiche wurde von dem Schlachtschiffe „Noord Brabant" an Land gebracht und am Handelskai aufgebahrt. Unter den am Sarge niedergelegten Kränzen bemerkte man solche von der Königin und dem Prinzen Heinrich der Niederlande. Der Kriegsminister hielt eine Ansprache, in der er die Taten des Verstorbenen würdigte und seinen Verlust beklagte.

Wien, 15. Juli. Fürst Wilhelm von Albanien hat sich abermals an die Mächte mit der Bitte gewandt, ihm finanzielle und militärische Mittel zur Erhaltung seines Thrones zur Verfügung zu stellen.

Paris, 15. Juli. Nach einer Drahtung des „Echo de Paris" ist das in Wien verbreitete Gerücht, daß der Prinz Roland Bonaparte Kandidat für den albanischen Thron sei, völlig unbegründet.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 16. Juli.

—: **Der unbeschränkte Sprechverkehr** ist eröffnet worden mit: Amanweiler, Dorum, Spieka und den niederländischen Orten Putte (N. B.) Rockanje, Dwello, Bennekom, Erica und Murmerwoude. Gebühr 1 Mark.

—: **Kronenburg**, In dem am Freitag, den 17. Juli, abends 8 Uhr, an der Kronenburg stattfindenden 8. Abonnementskonzert des Philharmonischen Orchesters unter Professor Georg Hüttners Leitung kommt nachstehendes Programm zur Ausführung: Brahms „Ungarische Tänze" Nr. 5 und 6, Cherubini: „Ave Maria", Götze: „Waldeszauber", v. Gluck: „Suite", Dubois: „Hymne Nuptial", Delibes: Intermezzo aus dem Ballett „Naila", Chopin: „Nokturno", Kreutzer: Ouvertüre zur Oper „Das Nachtlager in Granada", Rossini: Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell", J. Strauß: Walzer „An der schönen blauen Donau".

—: **Im Verein Frauenbildung-Frauenerwerb** findet am Freitag, den 17. Juli, nachmittags 5 Uhr, in der städtischen Mädchengewerbeschule Ostrandweg 15, die letzte Mitgliederversammlung vor den Sommerferien, statt. Die Tagesordnung ist aus dem Inserat in dieser Zeitung ersichtlich. Gäste sind willkommen.

—: **Besitzwechsel.** Durch Vermittlung des Immobiliengeschäftes **Jean Heimus** wurden folgende Verkäufe abgeschlossen; Das Haus Ostwall 1, den Erben Lent gehörig, für 60 000 Mark an Herrn Holzhändler Atorf, hier; das Haus Dudenstraße 10, der Frau Ww. Wolf gehörig, für 58 000 Mark an Herrn Gerichtsvollzieher Warnecke, hier; das Haus Bismarckstraße 40, dem Herrn W. Lohbeck gehörig, an Herrn Kaufmann D. Grünschild, hier.

—: **Sturz.** Gestern Mittag stürzte im Hause Schützenstraße 219 die 5jährige Tochter Margarethe der dort wohnenden Eheleute Franz Bender aus der 4. Etage in einen Lichtschacht bis auf den Hof hinab. Das Kind erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Es wurde dem Louisenhospital zugeführt.

—: **Schwere Brandwunden** am ganzen Körper erlitt gestern Vormittag auf dem Eisen- und Stahlwerk Union der Walzer Jakob Poth, Schubertstraße 25. Der Mann kam beim Walzen von Blöcken zu Fall und fiel direkt gegen einen glühenden Block. Der Verletzte fand im Brüderkrankenhause Aufnahme, wo er bedenklich darniederliegt.

—: **Festgenommen** wurden in der Zeit vom 14. bis 15. ds. Mts. 13 Personen, davon 3 wegen Diebstahls, je 2 wegen Zuhälterei, Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften und auf Grund Haftbefehls, je 1 wegen Straßenraubs, Unterschlagung, Obdachlosigkeit und Ueberweisung an die Landespolizei.

—: **Als zugelaufen** wurden je 1 Rehpinscher, Ulmer Dogge, Rattenfänger und Deutscher Schäferhund gemeldet.

* **Brünninghausen**, 15. Juli. Wie die Wilden gehaust haben vor kurzem einige arbeitsscheue Burschen aus Barop in der Bolmke. Gendarmerie-Wachtmeister Hattendorf fand ein Lager, in dem sich 15 Hühnerköpfe, 30 Beine und 30 Flügel befanden, welche von den von den Vagabunden verzehrten Hühnern herrühren müssen. Der steckbrieflich verfolgte Paul Weiß aus Barop wurde von der Dortmunder Kriminalpolizei verhaftet. Von dem Gendarmerie-Wachtmeister Laser wurde der oft vorbestrafte Groll aus Barop wegen Landstreicherei in der Bolmke verhaftet, ebenfalls der arbeitsscheue Heinrich [illegible] aus Hombruch. Vorläufig ist also die Bolmke wieder von dem Gesindel gereinigt. Groll hatte bei seiner Festnahme ein Schwertmesser, 50 Zentimeter lang und 10 Zentimeter breit. (Trem.)

* **Essen**, 15. Juli. Die Stadtverwaltung hat aus Mitteln der Städtischen Sparkasse eine Summe von 6 Millionen Mark zur Beseitigung der Wohnungsnot zur Verfügung stellen.

* **Essen**, 15. Juli. Die Ausstellung „Unsere Jugend" wird am 20. Juli ds. Js. geschlossen werden. Die Ausstellung ist von ca. 300 000 Personen besucht worden, sicher das beste Zeichen, in welchem Maße die Veranstaltung das Interesse des Publikums gefunden hat. Jeder der irgendwie Gelegenheit hat, solche nicht versäumen„ bis zum 20. ds. Mts. die Ausstellung einen Besuch abzustatten.

* **Duisburg**, 16. Juli. Gestern und heute sind beim Baden im Rhein 10 Personen ertrunken. In Emmerich kamen zwei Brüder beim Versuch, ein ertrinkendes Kind zu retten, ums Leben.

* **Düsseldorf**, 15. Juli. Das Landgerichtsgebäude ist fast vollständig ein Raub der Flammen geworden.

* **Hochemmerich**, 15. Juli. Gestern Abend kam die siebenjährige Tochter des Schlossers Peter Görtz aus der Schwarzenbergerstraße in dem Augenblick, als die Mutter die übrigen Kinder zu Bett brachte, der Flamme des Spirituskochers zu nahe und stand im Augenblick in Flammen. Das Kind erlitt am ganzen Körper schwere Brandwunden und ist im Homberger Krankenhause, wohin es sofort gebracht worden war, heute früh gestorben.

* **Köln**, 15. Juli. Fortgesetzt treffen Meldungen von großen Verheerungen ein, die das Unwetter besonders im oberen Moselgebiet, auf dem Hunsrück und in den angrenzenden Bezirken angerichtet hat. In Lautenswelier erschlug der Blitz den Viehbestand eines Landwirtes. Durch die ungeheuren Regenmengen schwollen die kleinen Bäche zu Strömen an, überschwemmten alle Straßen und rissen die Stege mit sich fort. Auf dem Hunsrück wurde der Postverkehr unterbrochen. Heute abend traf die telephonische Meldung aus Simmern ein, daß Hochwasser zu erwarten sei. Bald darauf trat die Simmern über die Ufer und überschwemmte die Straßen, sodaß die Feuerwehr in Tätigkeit treten mußte. Mehrere Personen wurden vom Blitz auf freiem Felde erschlagen.

* **Köln**, 15. Juli. Der 24jährige Aushilfsschreiber der hiesigen Reichsbanknebenstelle Wilhelm Martin, der die Reichsbanknebenstelle in Barmen mit Hilfe eines gefälschten Gutscheinformulars um 50 Mark betrogen und auf dem „Imperator" nach Amerika geflüchtet war, ist in Newyork auf Ersuchen des deutschen Konsuls verhaftet worden.

* **Kassel**, 15. Juli. In der vergangenen Nacht hat sich am Jungfernkopf ein anscheinend den besseren Ständen angehörendes Liebespaar erschossen. Schulknaben fanden heute morgen die Leichen. Papiere wurden bei den Toten nicht aufgefunden. Man glaubt, daß Not die Veranlassung zu der Tat gewesen ist. Der Mann ist etwa 30, das Mädchen etwa 25 Jahre alt. Die vorgefundenen Geldbörsen enthielten nur wenige Pfennige.

* **Wetzlar**, 15. Juli. Der 19jährige Seminarist Fritz Mades erschoß sich, weil seine Eltern eine Reise mit seiner Braut nicht erlaubten.

* **Hamburg**, 15. Juli. Heute nacht zündete ein Blitz in den Benzolwerken von Haltermann in Wilhelmsburg bei Hamburg. Der Brand konnte bald gelöscht werden. Ebenfalls wurde dort ein großer Pferdestall durch Feuer zerstört, doch konnten die Pferde gerettet werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, 15. Juli.

Auf der Rheinischen Straße fand am 15. Oktober vorigen Jahres eine Messerstecherei statt. Drei der Beteiligten wurden ins Krankenhaus gebracht, der Schlosser Johann Orth schwebte eine Zeit lang in Lebensgefahr. Der Täter, der mit einem sogenannten Genickfänger die Stiche austeilte, war der Vorarbeiter Potreck, der am folgenden Tage verhaftet aber alsbald wieder auf freiem Fuße gesetzt wurde, weil er sich in Abwehrstellung befunden, also in Notwehr gehandelt hatte. Potreck befand sich am Abend des 14. November in der Preuß'schen Wirtschaft, in der sich auch die Schlosser Johann Orth, Johann Klaus und der Arbeiter Nicolaus Allas befanden. Diese drei befanden sich in mutiger Stimmung, d. h. sie hänselten den Potreck und machten sich derartig unangenehm bemerkbar, daß der Wirt die Leute vor die Tür tun ließ. Als auch Potreck die Wirtschaft verließ, wurde er von den draußen stehenden Orth und Genossen empfangen. Potreck war indessen auch nichts „links", er versetzte dem Orth zunächst eine derartig heftige Ohrfeige, daß Orth zu Boden stürzte. Nun sprangen Klaus und Allas hinzu, der eine mit einem Stück Draht in der Hand, der andere mit einem Messer und schlugen auf Patreck ein, der jetzt in der Abwehr sein Messer zog und darauf los stach. Orth, Klaus und Allas hatten sich, trotzdem sie hart mitgenommen waren, vor der Strafkammer wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Das Gericht sprach Orth frei, weil er in Notwehr handelte, Klaus erhielt 3 Monate, Allas 6 Monate Gefängnis.

Wegen unberechtigter Entziehung elektrischer Arbeit aus der Leitung des städtischen Elektrizitätswerkes hatten sich der Glaser Theodor Rasche und der Bergmann Michael Rasche von hier vor der Strafkammer zu verantworten. Die Beamten des Werkes wurden aufmerksam, als in der Rasche'schen Wohnung im Monat November kein Strom verbraucht war. Es ergab sich denn auch, daß eine Leitung vor dem Zähler angelegt worden war, sodaß der Strom nicht durch die Uhr ging. Das Gericht verurteilte beide Angeklagte zu 30 Mark Geldstrafe.

Turnen, Sport und Spiel.

Jubiläumsschwimmfest in Gevelsberg. Am Sonntag hatten unsere Dortmunder Schwimmer Gelegenheit, das idyllisch gelegene Strandbad in Gevelsberg anläßlich der Jubiläumsfeier des Sch. V. Hagen zu besuchen und waren alle entzückt über dieses mit wenigen Mitteln angelegte Bad. Bei den stattfindenden Wettkämpfen siegten nachstehende Schwimmer des S. V. Dortmund gegr. 1896.

Gichtiger und Rheumatiker finden in Kephaldol Tabletten ein vorzügliches schmerzstillendes Mittel. In Apotheken käuflich.

Lieder-Abend des Dortmunder Lehrer-Gesang-Vereins.

Dortmund, 15. Juli.

Der Liederabend konnte leider nicht den beabsichtigten und für die meisten gewünschten Verlauf nehmen. Die Hoffnung, die das erste Gewitter des Nachmittags aufkommen ließ, unter den ragenden Bäumen des Fredenbaumgartens die wohltuende Frische eines abgekühlten Sommerabends zu genießen, machte ein in den ersten Abendstunden niedergehendes Gewitter zu nichte. Also, wenn auch nicht ganz gutwillig, hinein in die dumpfen Säle. Und diese sahen trotzdem einem solchen Konflux von Menschen, die gekommen waren, den Weisen des beliebten Vereins zu lauschen, daß der große Saal und der Wintergarten nahezu völlig besetzt waren.

Das Programm enthielt, dem Charakter des Abends Rechnung tragend, durchweg dem Volkston naheliegende Kompositionen. Für den Gesamteindruck, der natürlich erwartungsgemäß recht gut war, wie es übrigens nur günstig, daß der Abend in geschlossenen Räumen und nicht unter der der Gesamtwirkung durchaus ungünstigen Garten-Empore stattfand. Nach einleitenden Musikstücken der Kapelle **Hubert** begann der Verein mit dem prächtigen „Frühlingszauber" von Meyer-Olbersleben, das sofort dank seines differenzierten, stimmungsvollen Vortrages großen Beifall erntete, der erneut einsetzte nach der „Feldeinsamkeit" von Wendel, in dem das Baritonsolo edel und weich die Melodie hervorhob. Auch in dem dritten Liede „Hell ins Fenster scheint die Sonne" von Kremser zeigte der Verein sich auf der Höhe seiner Stimmungsmalerei. Auch die Lieder des zweiten Teiles, der mit dem originell benannten „Unten im Tale" von Attenhofer begann, standen auf künstlerischer Höhe. Die Brahms-Hegarsche Komposition „In stiller Nacht" gefiel mir besonders, da sie frei von jeder übertriebenen Empfindung und Manieriertheit, wie man das so oft hören kann, vorgetragen wurde. Das Oberbayrische Volkslied „Was i hab" mußte natürlich, wie vorauszusehen war, teilweise wiederholt werden, dank seiner zündenden Vortragsweise. Die vorkommende Solostelle sang der Vereinssolist, Herr Schmitz, mit seinem so schön timbrierten, weichen Tenor. An weiteren Kompositionen enthielt das Programm noch „Maientanz" von Türrner, „Es haben zwei Blümlein geblühet" von Schrader und das übermütige Studentenlied: „Heute ist heut" in der Komposition von Weinzierl. Das ganze Konzert bedeutete für den Verein, der auch an diesem „Liederabend" sich von ausgetretenen Bahnen fern hielt, wieder einen vollen Erfolg, nicht zum wenigsten Dank der meisterlichen Leitung seines künstlerisch begeisterten und begeisternden Dirigenten, des städtischen Musikdirektors Hermann **Abendroth**, Essen.

Jugendzweikampf: Vogel 2, Fischer, Hotzel 2 und Schmidt.
Brustschwimmen: Bork, Hotzel 1 und Vogel 1.
Im Erstschwimmen belegte der Verein die drei ersten Plätze mit Bork, Hotzel 1 und Vogel 1.
Im Springen siegte Vogel 1.
Im Hauptschwimmen wurde Flörsheim zweiter.
Im Herrenkampf wurde Kämerer dritter und in der Stafette der Dortmunder Mannschaft zweiter. — Noch größere Erfolge hätten unsere Schwimmer zu verzeichnen gehabt, wenn wir hier in Dortmund auch ein Strandbad hätten, denn das ungewohnte Schwimmen in offenem Wasser brachte die Dortmunder in der Stafette um den verdienten Sieg. Hoffentlich werden wir es bald erleben, daß wir uns hier auch in einem Strandbad tummeln können.

Rennen zu Waltrop.

Waltrop, 15. Juli.

Das heutige Sommerrennen auf der Waltroper Rennbahn hatte wohl eine ansehnliche Sportgemeinde angelockt, aber keine besondere Anziehung auf die Rennstallbesitzer ausgeübt. Die Felder waren fast durchweg schwach besetzt. Die Rennen boten drum nicht das Interesse, das man erwartet hatte. Leider verlief sie nicht glatt. Denn von den verschiedenen Stürzen, die sich ereigneten, trug einer dem hart geprüften Jockey einen Schädelbruch ein. Dann überschüttete die Besucher des Rennplatzes ein Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen. Die Tribüne war natürlich nicht groß genug, um alle vor dem Regen flüchtenden Männlein und Weiblein schützend aufzunehmen. Da auch die Autos und Wagen nicht hinreichenden Schutz zu bieten vermochten, so wurde manch nasser und manch Eine naß bis auf die Haut, zumal nach Schluß der Rennen das Gewitter unaufgefordert einer zweiten Auflage bezw. zu einem zweiten Aufguß sich veranlaßt sah.

1. Jockei-Jagdrennen. 1300 M. 3000 Meter. 1. Herrn Hungers „Lustige Sieben" (Benedikt), 2. Herrn Orgs „Kientop" (R. Franke). Ferner „Eichkatze" (Hutter) „Theodosius" (Kühl), welche fielen. Siegerin trainiert von J. Blume. Kühl kam bei der ersten Hürde zu Fall, das Pferd lief das ganze Rennen ohne Reiter mit und absolvierte die Sprünge in einer bewundernden Manier. Bei der zweiten Runde brach „Eich-" aus, sein Reiter versuchte nachzureiten, kam aber dort beim ersten Hindernis zu Fall. Tot.: S. 20:10, 12, 21:10.

2. Glückauf-Jagdrennen. 1300 M. 3000 Meter. Herrn O. Rauchs „Ericusa" (Mew), 2. Dr. Franz van Roerts „J. H. L." (Portstewski), 3. Herrn R. Dalbkers „Martin Chuzziewit" (R. Franke). Ferner „The Lad" (Holoubeck), „Red Plume" (Lüders), „Moki" (Kreisel) und „Yozna" (Wortmann). Siegerin trainiert von Reith. Schönes Rennen in feinem Verlauf. Tot.: 21:10, Pl.: 13, 17, 14:10.

3. Kanal-Jagdrennen. 1300 M. 3400 Meter. 1. Herrn Heiligers „Amsel" (R. Franke), 2. Herrn Haufers „Bernières" (Lüders). Ferner „Kunststück" (Kreisel), welche fiel. Siegerin trainiert von Morawez. An der letzten Hürde kam „Kunststück" sofort zu Fall. „Bernières" brach aus, wurde aber nachgeritten und belegte den zweiten Platz. Tot.: S. 28:10.

4. Waltroper Jagdrennen. 1500 M. 3600 Meter. 1. Herrn Orbergs „Lido" (Holoubeck), 2. Herrn A. Schürmanns „Maritza" (R. Franke), 3. Herrn Berenkamps „Denkschrift" (Benedikt). Sieger trainiert von Morawez. Tot.: S. 28:10.

5. Leveringhauser Jagdrennen. 1400 M. 3600 Meter. 1. Herrn P. Mecklenburgs „Knappe" (Kreisel), 2. Herrn K. Adolfs „Golden Amor" (R. Franke), 3. Frhrn. Cl. v. Rombergs „La Cérito" (Adolf). Ferner „Lady Pamela" (Fanta). Sieger trainiert von Rottmann. Tot.: S. 20:10, Pl.: 15, 20:10.

6. Union-Klub-Jagdrennen. 1400 M. 3400 Meter. 1. Herrn F. W. Mayers „Rheinpfalz" (Franke), 2. Herrn H. Wortmanns „Corinna" (Barleben), 3. Herrn H. Wiehes „Fantasie" (Haberland). Drei Pferde liefen. „Fanfare" brach an der ersten Hürde aus. Siegerin trainiert von Morawez. Tot.: S. 21:10.

Neue Erfolge deutscher Wagen in Belgien.

Das heute ausgefahrene internationale Kilometer-Rennen in Ostende gewann Joerns auf 4½ Liter Opel mit 153,3 Kilometer Durchschnittsgeschwindigkeit in 23⅓ Sek. Zweiter wurde Tornaco auf Mercedes. Sieger des Zwanzig-Kilometerrennens wurde ebenfalls Joerns auf 4½ Liter Opel-Grand-prix-Wagen mit 130 Kilometer Durchschnittsgeschwindigkeit in 9 Minuten 16 Sekunden. Zweiter wurde wieder Tornaco auf Mercedes. In den Tourenklassen bis zwei Liter Zylinderinhalt wurde Bosquet Erster auf Opel im Zwanzig-Kilometerrennen und bis 6½ Liter Hensch, Aachen auf Opel.

Kunst und Wissenschaft.

Brüssel, 15. Juli. Dr. Maximilian Rooses, ehemaliger Direktor des Museums Plantin-Moretus in Antwerpen ist heute 75 Jahre alt gestorben.

Paris, 16. Juli. Isadora Duncan, die erst unlängst den tragischen Tod ihrer beiden Kinder zu beklagen hatte, ist jetzt dadurch von neuem heimgesucht, daß ihre Tanzschule im Pavillon de Bellevue vollständig ausbrannte. Die kleinen Schülerinnen konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Letzte Telegramme.

Die Regierung lenkt ein.

London, 16. Juli. Carson ist mitten in einer Truppenübung durch eine dringende Depesche aus Westminster gestern nach London berufen worden. Die eilige Berufung Carsons durch die Regierung wird allgemein als ein gutes Zeichen für die schließliche Einigung gehalten.

Genesen.

Serajewo, 15. Juli. Der bei dem Bombenattentat verletzte Oberstleutnant Merizi ist vollkommen genesen.

Einschreiten der Mächte.

Wien, 15. Juli. Die „Wiener Allgemeine Zeitung" schreibt: Angesichts der Möglichkeit, daß Valona in die Hände der Epiroten fällt, wird in hiesigen unterrichteten Kreisen neuerdings betont, daß die Mächte sich zwar in die inneren Angelegenheiten Albaniens nicht einmengen, jedoch auch nicht dulden werden, daß als Ergebnis der gegenwärtigen Verwickelungen der Londoner Beschluß über die albanische Grenze berührt werde.

Serbische Mörder.

Serajewo, 16. Juli. In dem Dorfe Glazni ermordeten Serben einen aus Oesterreich stammenden Gastwirt Hufnagel wegen angeblicher serbenfeindlicher Aeußerungen. Die Mörder steckten hierauf das Haus des Hufnagel an und griffen auch die Häuser anderer österreichischer und ungarischer Staatsangehörigen an. Die Mörder wurden verhaftet.

Das sind keine Frauen, sondern Furien.

London, 16. Juli. Die beiden Suffragetten Wallace und Watson, die gestern den Sekretär für Schottland, Mac Kinnon Wood mit Hundepeitschen verprügelten, wurden vom Marlboroughstreetpolizeigefängnis zu je 20 Mark Geldstrafe oder 14 Tagen Haft verurteilt. Zeugen bekundeten, daß die Suffragetten den Minister auch in gemeinster Weise beschimpften.' Beide hielten sich am Gitter der Anklagebank fest und mußten, während sie kreischten und strampelten, aus dem Gerichtssaal geschleppt werden.

Schükri Pascha vor dem Kriegsgericht.

Konstantinopel, 15. Juli. Der Verteidiger Adrianopels, Schükri Pascha, wurde vor ein Kriegsgericht geladen.

Räuber überfallen eine Bank.

Tiflis, 15. Juli. Eine Räuberbande überfiel die Kreditanstalt der Stadt Gori und raubte 13 000 Rubel. Die zur Hilfe erschienene Polizei erschoß zwei der Räuber und nahm ihnen das Geld ab. Auf Seiten der Polizei wurden 4 Mann verwundet.

Neuer Generalstreik in Sicht.

Madrid, 16. Juli. Einer Meldung des „Berliner Tageblatts" zufolge, bereitet die sozialistische Partei einen neuen Generalstreik in ganz Spanien vor, der einen Tag dauern soll. Der Streik sei vornehmlich als Protest gegen den Feldzug in Marokko gedacht, solle aber auch eine Art Generalprobe für eine Mobilisierung der Arbeiter im großen Maßstabe darstellen.

Ein deutscher Dampfer verloren.

Neuyork, 16. Juli. Der Hamburger Dampfer „Mendoza", der am letzten Samstag vor Mogotel Point in Argentinien strandete, ist zum Wrack geworden. Seine Bergung ist aufgegeben.

Zur Lage in Mexiko.

Washington, 16. Juli. Präsident Wilson hat von einem Mitgliede des Ordens der Christlichen Brüder ein Telegramm erhalten, wonach der Direktor und Inspekteur der Schule des Ordens in Zacatecas getötet und elf weitere Mitglieder, sämtlich Franzosen, gefangen genommen worden sind. Der Orden hat sich auch an die französische Regierung um Hilfe gewandt, um die Freilassung der Gefangenen zu erwirken und einer Wiederholung solcher Ereignisse in anderen mexikanischen Städten, die auch solche Schulen haben, vorzubeugen.

Ein wohlschmeckendes Morgen-, Mittags- und Abendgetränk statt Kaffee und Tee ist eine Abkochung von „Kufeke" in Milch (1 Teelöffel „Kufeke" auf 1 Tasse Milch, 5 Minuten gekocht). Es wird von Kindern und Erwachsene gern genommen und ist in vielen Familien ständig im Gebrauche, besonders zur Kräftigung von schwächlichen Personen, Nervösen und Rekonvaleszenten. Auch Sie sollten einen Versuch mit „Kufeke" machen, wenn Sie sich matt und abgespannt fühlen; Sie werden sich dann am eigenen Körper von der stärkenden Wirkung dieser Kost überzeugen. — Suppen, mit „Kufeke" zubereitet, sind ebenfalls sehr beliebt, sie sind schmackhaft, nahrhaft und appetitanregend; die erforderlichen Kochrezepte erhalten Sie in Apotheken und Drogengeschäften gratis.



Jetzt sind **Seefische** am schmackhaftesten!
Machen Sie bitte mit unserer Ware einen Versuch.
Empfehlen allerfeinsten
Holländer Angel-Schellfisch
groß 40 Pfg., mittel Pfd. 28 Pfg.
Großer Bratschellfisch Pfd. 15 Pf.
Goldbarsch 18 Pf. Bratschollen 22 Pf.
Steifer Helgoländer **Cabliau**, im Schnitt Pfd. **30 Pf.**
Rotzungen, Seezungen, Heilbutt etc., Lebende Aale.
:-: Ferner Räucherwaren und Marinaden. :-:
Matjesheringe. Neue Vollheringe.



„Nordsee"
Gerberstr. 1-9 Hohestr. 59
Telefon 217 Telefon 2400
Lieferungen frei Haus.

Bin zum
Königlichen Notar
mit dem Amtssitz in **Hörde** ernannt
Hollinde, Rechtsanwalt,
Hörde, Wiesenstrasse 4. 4012

Olympia-
Anfang 8.10 **Theater** Fernspr. 1850
Gastspiel Original-Theater
„Millowitsch"
Der
Grossfürst.

Café Central
Donnerstag, den 16. und Freitag, den 17. d. Mts.:
Billard-Match
zwischen
Billardmeister Heinen
Meisterschaftsspieler von Berlin und Brandenburg 4010
und
Meisels, Dortmund
Anfang 8½ Uhr. **Anfang 8½ Uhr.**
— Grösster und feinster Billard-Salon Westdeutschlands. —

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirig.: Prof. Georg Hüttner.
Donnerstag, 16. Juli 1914
Bei günstiger Witterung:
Volkstümliches Konzert
Eintritt 20 Pfg.
Anfang 8 Uhr.

Von der Reise zurück!
Dr. med.
Jul. Wilmsen
Augenarzt
Castrop, Viktoriastr. 5
Fernspr. 258. 4017

Verein 1107
Frauenbildung-Frauenerwerb
Freitag, den 17. Juli
nachm. 5 Uhr:
Städtische Mädchengewerbeschule, Ostrandweg 15
Mitgliederversammlung
Tagesordnung:
1. Delegiertenwahl für die Kölner Verbandstagung.
2. Mitteilungen.
3. Bericht über die Hauptversammlung des westdeutschen Stimmrechtsverbandes.
Gäste willkommen.

Knaben- und Kinder-Anzüge sehr billig.
A. Eick & Comp.
Dortmund,
Balkenstr. 36/38 Nicolaistr. 5
beim Bezirks-Kommando. 2193



Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und das
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse:
Kaufhaus der Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, 1. Etg.
im Hause der Stadthalle Wilberg

Für die Reise
SALAMANDER
STIEFEL
Salamander Schuhges. m. b. H. Berlin
Niederlassung: **Dortmund, Westenhellweg 16.**

Vergnügungspark „Fredenbaum".
Heute:
Grosse Nachmittags-Konzerte.
Extra-Veranstaltungen.
Abend-Konzert ausgeführt von der **Kapelle Hubert.**
Riesen-Feuerwerk
Der Ausbruch des Vesuvs. Untergang von Pompeji und Herkulanum.
Grösste pyrotechnische Kolossalschau der Gegenwart.
Eintritt nachmittags: Person 10 Pf. Familienkarten frei.
Eintritt abends: Erwachsene 30 Pf., Kinder 20 Pf. Familienkarten Nachz.

Kinderwagen
Klappwagen, Sitz- und Liegewagen
billig.
Dortmund, Kaiserstrasse 36—38 Bezirks-Kommando.
A. Eick & Comp.

Drahtwalzwerk in Rußland (Ostseeprovinzen) sucht tüchtigen energischen 6837
Walzmeister
evtl. einen Fertigwalzer, welcher sich zum Walzmeister ausbilden lassen will. Bedingung: gut rechts walzen. Off. u. **J. R 14799** b. f. **Rudolf Mosse, Berlin SW 91**

Suche für herrschaftl. Landhaushalt ein im Kochen und Einmachen perfektes, einfaches
Fräulein
oder
Haushälterin
Frau Anna Lohmann, Fahr bei Neuwied.

Rechtsgültige Ehen
besorgt schnell und billig
Klein, London W. C. 231
High Holborn. 1007

Tüchtigen 9685
f- und Wagen-hmiedegehilfen
(elektr. Betrieb)
Wilke, Remscheid,
Grenzstraße 6.

Mehrere tüchtige 6007
Preßluftnieter
für dauernde Arbeit bei hohem Verdienst auf sofort gesucht.
C. H. Jucho.

Zum sofortigen Eintritt tücht. 4307
Beizer
gesucht. **Oestertaler Röhren-Industrie, G. m. b. H., Oesteran i. W.**

100 Erdarbeiter
Baustelle Kibitzhof
(mit Winterbeschäftigung) für sofort gesucht. 3685
E Schulz.
Tief- und Eisenbahnbauunternehmer
Gütersloh und Osnabrück.

Mehrere tüchtige, durchaus selbständige und erfahrene
Heizungs-Monteure
für sofort gesucht. 8687
Louis Opländer,
Dortmund, Hohestraße 190.

2 tüchtige 4455
Schlosser,
die auf Werkzeugmaschinen gearbeitet haben, für dauernd gesucht.
Otto Froriep, G. m. b. H., Werkzeugmaschinenfabrik,
Rheydt.

Gesucht für 1. August oder später einfache 4565
Jungfer oder perfekt. Drittmädchen
das auch frisieren kann. Näh. **Düsseldorf,** Graf Reckstr. 69.

Herrsch. 2. Etage
6 Zimmer, Wintergarten und Zubehör zum 1. Oktober zu vm.
Dresdenerstraße 44.

Abgeschlossene 4309
Part.-Wohnung,
8 Zimmer, Küche u. Zubehör, an kleine ruhige Familie zum 1. Oktober zu vermieten.
Wittenburgerstraße 88, I.

Unübertroffene
Handlinien- u. Kartendeutung
nur Weberstraße 22, part

Herrschaftliche I. Etage,
5 Zimmer, Küche, Baderaum, 2 Mansarden, Keller z. 1. Okt. zu vermieten. Zu erfragen Moltkestraße 2, part.

Dachdecker-Arbeiten
werden gut und billig schnellstens ausgeführt von 3507
H. Knickenberg,
Dachdeckermeister, **Dortmund,** Rheinischestr. 220. Fernruf 7375

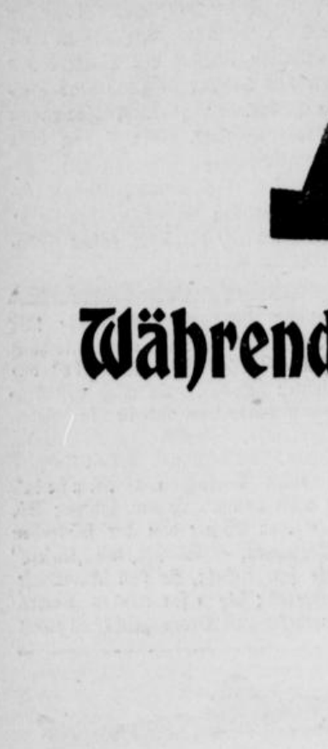
Althoff

Während des Saison-Ausverkaufs: Grosser Extra-Verkauf von

Schürzen

bedeutend unter regulären Preisen!

Es gelangen zum Verkauf: Grosse Lager-Posten, sowie Muster-Kollektionen, die ich von massgebenden Fabriken aussergewöhnlich billig erworben habe. Die Schürzen sind auf Extra-Tischen im Parterre ausgelegt.



Blusenschürze
(wie Abbildung)
aus gutem, hellgestreiften Siamosen, mit Blenden, Paspeln und Feston garniert
90 Pf.



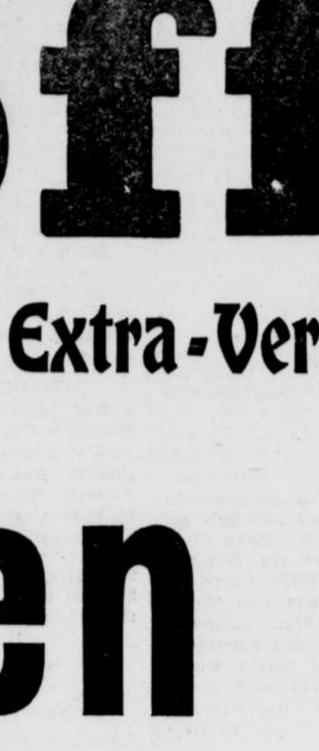
Blusenschürze
(wie Abbildung)
aus gutem, zweiseitigen Creton, mit Blenden u. Paspeln hübsch garniert
1.10



Blusenschürze
(wie Abbildung)
aus hell u. dunkel gestreiftem Siamosen, mit Blenden, Paspeln u. Feston kragenartig garniert
1.45



Blusenschürze
(wie Abbildung)
aus hell u. dunkel gestreiftem Siamosen, mit uni Köper, Blenden und Knöpfen garniert
1.65



Blusenschürze
(wie Abbildung)
aus gutem, dunkel gestreiftem Siamosen, mit Schrägblenden und Paspeln garniert
1.90



Blusenschürze
(wie Abbildung)
aus hell gestreiftem Siamosen mit Blenden, Paspelu. Feston-Einsätzen reich garniert
1.90



Kleiderschürze
(wie Abbildung)
mit Aermeln, aus gutem, dunkel gestreiften Siamosen, mit Borden u. Blenden reich garn.
1.45



Kleiderschürze
(wie Abbildung)
mit Aermeln aus gutem, gestreiften Siamosen, mit Blenden u. Paspeln garniert, vollweit
1.90



Kleiderschürze
(wie Abbildung)
aus gutem zweiseitigen Creton, mit uni Köperkragen u. Paspeln garniert
1.90



Kleiderschürze
(wie Abbildung)
mit Aermeln aus gutem, zweiseitigen Creton, mit Borden u. Blenden garniert, vollweit
2.10



Kleiderschürze
(wie Abbildung)
mit Aermeln aus gutem, hellgestreiften Siamoson, mit Feston-Einsätzen, Blenden u. Paspeln garniert
2.60



Kleiderschürze
(wie Abvildung)
mit Aermeln aus bunt gemusterten Satins, mit Blenden garniert, vollweit
2.75

Mädchenschürzen — **75 Pf.**
aus hellgestreiftem Siamosen mit Blenden und Paspeln garniert, hohem Falten-Volant und Bindebändern . . . . . Grösse 45
Jede weitere Grösse 10 Pf. mehr.

Mädchenschürzen — **90 Pf.**
aus blau-weiss getupftem Cretou, mit Blenden und Borden garniert, sowie mit Bindebändern . . . . . Grösse 45
Jede weitere Grösse 10 Pf. mehr.

Knabenschürzen — **85 Pf.**
aus marine und modefarbigem Köper, grosse Tasche, mit Figuren aus Kurbel-Stickerei
Grösse 45—55 cm

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 5gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 164. | Dortmund, Donnerstag, den 16. Juli 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Verkehrsgefährdung durch die bayerische Staatsbahn.

Ein eigenartiger Prozeß beschäftigte die Strafkammer zu Zweibrücken in der Berufungsinstanz. Ein Kaufmann war im Begriff, den Schienenstrang der Pfalzbahn an einer Stelle zu überschreiten, an der Eisenbahn und Straße sich im gleichen Niveau befinden. Als der Mann sich mitten auf den Schienen befand, ertönte plötzlich das Läutesignal der Schranke und im gleichen Augenblick senkte sich auch die Schranke selbst, die von der Ferne aus bedient wurde, herab und schloß den Kaufmann auf dem Schienenstrange ein. Nahezu gleichzeitig sah dieser, wie sich in der Ferne ein Zug näherte. Er begab sich nun auf die freie Gleisanlage und entging dadurch der ihm drohenden Gefahr des Ueberfahrenwerdens. Nunmehr aber erstattete der Kaufmann gegen sich selbst Anzeige wegen widerrechtlichen Betretens des Bahnkörpers, um den Sachverhalt auf diese Weise zur Kenntnis der Behörden zu bringen. Das Schöffengericht in Pirmasens hielt auch tatsächlich ein Verschulden des Kaufmanns für vorliegend und verurteilte ihn zu sechs Mark Geldstrafe eventuell zwei Tagen Haft. — Die Strafkammer kam in der Berufungsinstanz indes gemäß dem Antrage des Staatsanwalts zur Freisprechung, und legte auch der Staatskasse die Kosten auf. In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, daß durch die Verhandlung festgestellt sei, daß die Art und Weise des Betriebes der Schranken an jeder Stelle der Pfalzbahn geeignet sei, den Verkehr in schwerster Weise zu gefährden.

Die Hinrichtung als sensationelles Schauspiel.

Ein peinliches gerichtliches Nachspiel hatte die Hinrichtung des wegen Gattenmordes zum Tode verurteilten Arbeiters Nowack, die kürzlich auf dem Hofe des Gerichtsgefängnisses in Duisburg vollzogen wurde. Der Kastellan des Gerichtsgefängnisses, Taubenmann, hatte am Tage der Hinrichtung kurz vor Vollstreckung des Urteils seine Frau, den Landgerichtsassistenten Teilmann, den Staatsanwaltschaftssekretär Zimmermann und drei

Saison-Ausverkauf

3
Schlusstage
Donnerstag
Freitag
Sonnabend

Blusen-Kragen in Batist und Spachtel
28 40 65 95 Pf.
Rips-Kragen für Blusen und Jacken
35 48 65 95 Pf.

Schweizer Stickereien

Batist-Volants	70 cm breit, darunter Qualitäten, welche bis 1.65 gekostet haben, Meter	68 Pf.
Batist-Volants	70 cm breit, vorzügl. Grundware, regulärer Wert bis 2.65, Meter	98 Pf. 1.45
Batist-Volants	115 cm breit, sehr schöne Ausführung, regulärer Wert bis 2.25, . Meter	1.35
Batist-Volants	115 cm breit, vorzügliche Grundware, sehr sorgfältig gestickt, regulärer Wert bis 8.— . . . . . Meter	2.45 3.90
Voile-Stickereien	110/115 cm breit, die grosse Mode, für Blusen und Kleider . . . . . Meter	1.65 2.45 3.75
Tupfen-Mulle	beste Grundware, hübsche Nadel-Tupfen . . . . Meter	48 78 Pf. 1.25
Batist-Festons	bis 35 cm breit, Einsätze und Spitzen in bester Ausführung, regulärer Wert 20 Pf. bis 1.25 Meter	8 15 25 35 55 Pf.
Batist-Festons	45-55 cm breit, für Volants, Kleidchen, Blusen und Untertaillen, regulärer Wert bis 2.75 Meter	55 85 Pf. 1.10 1.45
Campric- u. Madapolame-Festons	Ia. Ausführung, in Stücken von 4.10 und 4.50 Meter Stück	28 38 55 95 Pf. 1.25 1.95



enschürze
Abbildung)
streiftem Siamose
, Paspelu. Feston
n reich garniert
1.90



lerschürze
Abbildung)
n aus bunt gemus
as, mit Blenden ga
rt, vollweit
2.75

85 Pf.

Meyer & Günther Dortmund
Steinplatz.
Fernruf 3255.

Frauenliebe.

Roman von Clara Aulepp-Stübs. 41

Und der Kleine strebte jauchzend zu ihr hin.

Als sie ihn nahm, schmiegte er sein Gesichtchen an ihre bleiche Wange und patschte mit den Grübchenhändchen ihr schmales Gesicht.

Da rötete es sich leise und in die Augen kam ein warmes Licht, so von innen heraus. Die schlanke Gestalt richtete sich kräftiger auf; der Knabe war schwer.

„Ist er nicht prächtig? Ria, Heinz, seht ihn doch nur an!"

Und Ria und Heinz bewunderten das bildhübsche Kind, auf dessen Köpfchen sich bereits dunkle Löckchen kräuselten.

Lotti drückte die Lippen hinein, und noch lange danach, als der Knabe fortgetragen war, lag der Abglanz stiller, heiliger Freude auf ihrem seelenvollen Antlitz. Etwas unbeschreiblich Hohes, Edles lag in ihrem ganzen Wesen.

Als sie nach dem Essen hinüber ins Wohnzimmer gingen, legte Ria den Arm um Lottis Schultern. Ihr Herz war zu voll, sie konnte nicht anders, die Worte drängten sich ihr förmlich auf die Lippen: „Lotti, Lotti, wie bewundere ich Dich! Was bist Du groß und stark!"

„O, still, still, rühre nicht daran!" Eine feste, kleine Frauenhand preßte sich auf Rias Lippen. Ein Paar flehende Augen tauchten in die ihren.

Da sagte sie erschrocken: „O, vergib!" und dann sprudelte sie in größter Hast allerlei Reiseerlebnisse hervor und sah hilfesuchend sich nach ihrem Manne um, der sie allein gelassen hatte, um einer eventuellen Aussprache der beiden Frauen nicht im Wege zu stehen.

Aber Lotti, ach, Lotti, war ja jetzt so ganz anders — mit ihr konnte man ja gar nicht sprechen, dachte die kleine Frau und schmiegte sich wie erlöst in die Arme des bald wieder Eintretenden.

Gleich nachdem ihre Gäste sie verlassen hatten, stieg Frau Lotti die Treppe nach ihrem Zimmer empor.

„O, nur einen Augenblick Ruhe," dachte sie, mit prüfendem Blick ihren Schreibtisch musternd, auf dessen Platte manch Schriftstück ihrer Unterschrift harrte; „nur einen Augenblick erst Ruhe."

Sie hatte sich für stärker gehalten, als sie war. Die Tragik der tief einschneidenden Erlebnisse, die ihr Herz zerrissen, ihrem Weibempfinden aber den unauslöschlichen Stempel ernsten, stillen Entsagens aufgedrückt hatten, kam ihr wieder zum schmerzvollsten Bewußtsein.

Nein und nein und nein! Sie wollte nicht daran denken. Aber sie wollte sich auch nicht selbst belügen.

Etwas in ihr war todwund und würde es bleiben. Doch daneben war der frische Quell, der unablässig strömte und sie zu Handlungen trieb, die die Menschen bewunderten. Doch was tat sie denn Großes? Sie tat nur ihre Pflicht. Und die wollte und mußte sie tun. Das war so selbstverständlich. Aber ihr Herz würde immer weh tun, immer schmerzen. Die Marterwerkzeuge aus der Folterkammer des Schicksals hatten es zerfleischt. Vielleicht — wenn der Quell stärker würde —, daß er die Wunden kühlte, die so brannten.

Lotti weinte nicht. Sie starrte nur mit brennenden Augen auf den Hafen, in den lachenden Frühlingssonnenschein hinaus.

Majestätisch glitt ein Kriegsschiff vorüber. Die Wasser rauschten um den Kiel. Sie sangen wohl ein Abschiedslied?

Lotti öffnete das Fenster und lehnte den blonden Kopf weit hinaus. Auf Deck bewegten sich unzählige Gestalten von Marineinfanteristen. Und jetzt klang es deutlich herüber:

„— dann denk ich an mein fernes Lieb."

Jäh schloß die Frau das Fenster, nur nicht weich werden, nicht weich.

Sie warf das Haupt empor, würgte das Schluchzen hinunter und setzte sich an den Schreibtisch. Ihre Feder flog über das Papier. Einige Minuten später trat sie ans Telephon und wieder einige Minuten später stand Herr Direktor Vogt vor ihr.

„Die Sache mit der Krankenkasse und hier mit den Larsens — bitte, daß dies gleich geordnet wird!" Und so geht es weiter und weiter, ganz ruhig im verbindlich geschäftsmäßigen Ton, mit einem Metallklang in der sonst so weichen Frauenstimme, daß dem großen, kräftigen Mann ein leises Frösteln über den Rücken läuft.

Und jetzt fragt die Stimme wieder: „Also Dienstag kann der Stapellauf stattfinden?"

„Ja, Dienstag!" Dann etwas zaghaft, als ob er fürchte, eine schmerzende Wunde mit der Frage zu berühren: „Und wie wollen Sie das Schiff nennen?"

Da hob sich der über die Papiere gebeugte Kopf, zwei blaue Augen sahen ihn groß an. „Ich werde das Schiff „Fred Arnheim" nennen."

Er schaute erschrocken auf sie nieder. „Ich dachte —"

Sie winkte ihm mit der Hand ab. „Es war nie der Wunsch meines Mannes — also lassen wir das — ich werde selbst die Taufe vollziehen."

Herr Direktor Vogt strich sich draußen im Vestibül mit der weißen, kräftigen Hand über die Stirn, das Frösteln war verschwunden, ihm war jetzt heiß geworden. — O, diese Frau, diese Frau.

14. Kapitel.

„Glauben Sie es doch, gnädige Frau! Der Herr Kommerzienrat wird es gewahr und freut sich darüber," sagte Klaus voll Ueberzeugung und sah Frau Lotti erwartungsvoll an, „es beobachtet ihn doch keiner so wie ich, der ich den ganzen Tag um ihn bin."

„Ja, ja, Klaus, das weiß ich wohl. Aber es ist zu gefahrvoll, den Kranken einer Aufregung auszusetzen. Bedenken Sie —" Frau Lotti wandte das erblaßte Gesicht ab.

„Der Herr Kommerzienrat ist doch jetzt nicht mehr so krank wie damals," wagte der treue Alte leise einzuwenden, „und führt ein so trauriges Leben. Ach, seine Augen wandern so oft über das Wasser und es liegt so was drinn dann — es könnte einem wahrhaftig auch noch das Wasser in die Augen treiben."

„Mit dem Doktor haben Sie gesprochen?" fragte Lotti sinnend.

„Ja! Er meinte, für alle Fälle sei er ja auch dort."

„Nun — dann wollen wir es tun. Und ein gütiges Schicksal mag geben, daß es gut abläuft. — Ich will jetzt hinein zu ihm."

Der Kommerzienrat lehnte wie schlafend in den seidenen Kissen seines Fahrstuhls. Als er Lottis leichten Schritt vernahm, wandte er ein klein wenig den Kopf und öffnete die Augen.

Die junge Frau neigte sich über ihn und rückte die verschobenen Kissen bequem. Ach — sie konnte es nicht ändern, daß der Anblick ihres Schwiegervaters ihr grenzenloses Leid ihr stets so tief zum Bewußtsein brachte und daß sie ein fast an Haß grenzendes Gefühl für ihn empfand. Sie schämte sich dessen und doch war es so echt menschlich, denn wir sind allzumal Sünder.

So groß ist wohl selten ein Mensch, daß er die Hand küßt, die ihm das Beste geraubt.

Gewöhnlich blieb ihr Mund herb geschlossen, der Kranke merkte das wohl kaum. Aber heute, als ihre Hand die Decke glättete, suchten seine kalten, zitternden Finger die ihren und ganz leise, in abgebrochenen Worten, rang es sich mühsam von seinen Lippen: „Vergib — ich — tötete sie Dir — die Mutter!"

Dabei blickten seine Augen sie so seltsam an, starr und doch mit einer so hilflosen Erkenntnis im Ausdruck, als ob das Gehirn dieselbe noch nicht zu fassen vermochte.

Lotti war tief erschüttert. Sie sank neben dem Kranken nieder und umschloß seine Hände fest mit den ihrigen: „Vater, auch ich bin nicht ohne Schuld!"

Die Tränen flossen ihr über die Wangen; jetzt unterdrückte sie dieselben nicht, sondern neigte das Haupt und ließ sie über die kranken Hände des Greises strömen.

Fühlte er die heißen Tropfen? Mühsam rang er die gesunde Linke los und legte sie auf Lottis blonden Scheitel, wie segnend.

Sie konnte nicht verstehen, was er sagte. Deshalb hob sie den Blick wieder und war überwältigt von dem verklärenden Schein nie gesehener Milde, der ihr aus dem sonst so harten Antlitz entgegenstrahlte.

Ueber dem Abgrund von Schuld baute versöhnende Liebe die Brücke, und sie vergab, vergab! — Doch seine Augen baten noch um mehr. Seine Hände krampften sich um die ihren, die Lippen vermochten die Worte nur schwer zu formen, doch Lotti verstand jetzt; sie richtete den Blick nach oben: „Und vergib uns unsere Schuld!"

Wenige Tage später schien die Sonne des Frühlings auf ein bewegtes Bild. Sie schien auf eine hübsche, blasse Frau, die mit kleiner, fester Hand die Champagnerflasche am Bug eines stattlichen Schiffes zerschellen ließ; sie schien wärmend und strahlend auf einen weißhaarigen Greis und auf ein blühendes Kind, das jauchzend die Aermchen der Sonne entgegenstreckte, nicht ahnend, was seiner Mutter Seele erbeben machte und was sie dennoch in ihrem Innern erstarken ließ zu mutigem Ausharren in voller Erkenntnis der Schwere der Worte: Und Leben ist Kampf!

— Ende! — 219,18

Gerichtsdiener in das Gerichtsgebäude hin eingelassen, damit diese von einem Fenster des Gerichtsgebäudes aus dem schaurigen Vollstreckungsakt beiwohnen konnten. Die sechs Personen waren an dem Fenster bemerkt worden und wurden auf Veranlassung des die Vollstreckungsverhandlung leitenden Staatsanwalts ermittelt und wurden dem Strafrichter wegen Hausfriedensbruchs zur Aburteilung übergeben. Auch der Kastellan Taubenmann mußte auf der Anklagebank, und zwar wegen Beihilfe zum Hausfriedensbruch Platz nehmen. — Das Gericht kam indes nach längerer Beratung über den sonderbaren Fall zu einer Freisprechung aller Angeklagten, da das Gericht zu der Ansicht gekommen war, daß sämtliche Angeklagte sich der Rechtswidrigkeit ihrer Handlungsweise nicht bewußt gewesen waren.

Wieder ein Massenmörder.

Acht Personen sind dem Blutrausch des Bauers Pianetti in dem italienischen Dorfe San Giovanni Bianco zum Opfer gefallen. Er verübte die Morde aus Wut darüber, daß man ihn nicht Gemeindevorsteher wählen wollte. Mit drei Schüssen tötete er zunächst den Gemeindearzt Doktor Morali in seiner Wohnung. Darauf begab sich der Mörder zum Ortspfarrer Don Camillo Paleni, den er in Gegenwart seiner kranken Mutter niederstreckte; diese selbst liegt jetzt vor Schreck ebenfalls im Sterben. Hierauf ging Pianetti in das Haus des Gemeindeschreibers Abramo Giudici und erschoß ihn mitsamt seiner Tochter Valeria. Noch nicht genug damit, tötete der Wüterich mit Schüssen weitere vier Dorfbewohner, darunter den Gemeindediener, im ganzen mithin acht Personen. Dann flüchtete der Mörder in die umliegenden Wälder. Zu seiner Verfolgung wurden zahlreiche Karabinieri aufgeboten, jedoch ohne Erfolg. Das Dorf und das Vorwerk Camerata Cornello, wo von seiner Hand die meisten Opfer fielen, stehen unter dem Schrecken und fürchten eine plötzliche Wiederkehr des furchtbaren Gewaltmenschen, der als unfehlbarer Schütze bekannt ist. Seine Lieblingsbeschäftigung war die Gemsenjagd, derentwegen er Familie und Geschäft vernachlässigte. Bei der gründlichen Kenntnis, die der Mörder vom Hochgebirge hat, hält man seine Ergreifung für sehr schwierig. Seine Untaten hat er mit großer Kaltblütigkeit ausgeführt. Jedes seiner Opfer tötete er mit einem einzigen wohlgezielten Schuß.

Verschiedenes.

** Der Mörder der bei Hamburg in einem Kornfeld ermordet aufgefundenen elfjährigen Martha Wecker wurde in der Person des Seemannes Max Heinrich Delfs verhaftet. Der Mörder hat bereits ein Geständnis abgelegt.

** Zur Förderung des Geburtenrückganges. Die „Volkszeitung" veröffentlicht folgenden netten Brief: „Herrn M. B., hier. Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß ich die in meinem Hause Carmen-Sylva-Straße 62 von Ihnen besichtigte Wohnung Ihnen nicht vermieten kann, da ich soeben erfahren, daß Sie zwei Kinder haben und ein drittes bereits unterwegs ist. Achtungsvoll Ernst Zincke, Malermeister, Greifswalder Straße 157." — Wir halten so viele Kongresse ab, um die Ursachen des Geburtenrückganges zu ergründen. Wir finden, daß ein einziges derartiges Briefchen einem des Rätsels Lösung näherbringt als ein halbes Dutzend Kongresse.

** Der Flug über den Ozean. Die amerikanischen Blätter sind voll von Berichten über die Vorbereitungen zu dem Ozeanflug des Leutnants Porte. Im hinteren Teil des Bootes, das als Gondel des Aeroplans benutzt wird, ist eine kleiner Schlafkammer eingerichtet mit einer Matratze, die als Rettungsapparat zu dienen bestimmt ist. „Eine Schlafgelegenheit auf dem Flugzeug, das den Ozean überqueren soll", sagt Leutnant Porte, „das mag ungereimt klingen; und doch wird sie da sein. Ich bin gefragt worden, ob ich schlafen werde? Wer weiß! Wenn die Dinge so glatt verlaufen wie ich annehme, werde ich ohne Zweifel froh sein, ein wenig auszuruhen, während mein Begleiter nach dem Rechten sieht!" Auch ein kleiner Kochherd fehlt nicht. Alle diese Vorbereitungen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Unternehmen zur Aussichtslosigkeit verurteilt ist. Portes Motoren sind völlig unzulänglich, bei den bisherigen Probefahrten konnte der Aeroplan sich nur schwer in die Luft erheben.

dt. Die Schlüssellochprobe. Ein neues Gesetz des Staates Neujersey belegt alle diejenigen mit harten Strafen, die auf der Straße in trunkenem Zustande angetroffen werden. Nun hat sich aber gleichzeitig die Streitfrage erhoben: „Wann ist man betrunken?" Man hat den Gesetzgebern von Neujersey bereits verschiedene Vorschläge gemacht, um den Zustand der Betrunkenheit zu formulieren. Aber zum ersten Male haben jetzt einige Frauen, die etwas davon verstehen müssen, einen zutreffenden und lustigen Vorschlag gemacht. Sie sagen: „Ein Mann ist dann nicht mehr in seinem Normalzustande, wenn er nicht mehr fähig ist, seinen Hausschlüssel in das Haustürschloß zu bringen." Infolgedessen wird die Männerwelt von Neujersey von nun ab zwar immer den Hausschlüssel bei sich haben müssen, aber sie kann diese Vergünstigung doch nicht ausnützen, weil die verhängnisvolle Schlüssellochprobe stets dann ihrer wartet, wenn sie einmal „einen Tropfen über den Durst" getrunken haben.

dt. Aus dem „Arizona-Kicker". Der „Arizona-Kicker" ist das schnellste und zuverlässigste Blatt in Amerika. Keine Zeitung kann sich in Fixigkeit mit ihm messen. Eines Tages war da ein bekannter Politiker, Deacon Brown, krank geworden, und man befürchtete das schlimmste. Wie alle anderen Blätter brachte natürlich auch der „Arizona-Kicker" die üblichen Bulletins:

„10 Uhr vormittags: Im Befinden Deacon Browns ist keine Aenderung eingetreten.

11 Uhr vormittags: Brown hat einen neuen Anfall gehabt.

12½ Uhr nachmittags: Deacon Browns Befindn ist schlechter als je. Der Puls ist kaum noch fühlbar.

2,15 Uhr nachmittags: Die Familie Browns ist am Sterbelager versammelt.

3,10 Uhr nachmittags: Deacon Brown ist soeben verstorben und hat den Weg ins Himmelreich angetreten."

Damit war der Politiker Deacon Brown für die gewöhnliche amerikanische Presse erledigt. Ueber sein „großartiges Begräbnis" konnte man ja erst in einigen Tagen berichten. Aber da zeigte sich, auf welcher Höhe der „Arizona-Kicker" stand: in einer Nachmittags-Extraausgabe brachte er die wichtige Nachricht:

4,10 Uhr nachmittags: Im Himmel herrscht die größte Erregung, Deacon Brown, der um 3,10 Uhr den Weg dorthin angetreten hatte, ist bislang nicht angekommen."

Damit war die gesamte übrige Presse geschlagen.

Luftschiffahrt.

Die Westdeutsche Flugwoche.

Essen, 15. Juli. Der gestrige Tag der Flugwoche „Industriegebiet 1914" auf dem Flugplatz Gelsenkirchen-Rotthausen war nicht sehr vom Wetter begünstigt. Da es infolge der Neigung zu Gewitterbildung nicht ratsam erschien, die Flieger größere Höhen aufsuchen zu lassen, wurden demnächst Dauerflüge geboten. In zwei Gruppen stiegen zwölf Flieger zum Dauerflug auf. Um 6½ Uhr begann die gleiche Zahl von Fliegern den Höhenpreis-Wettbewerb. Die Flieger erreichten schnell beträchtliche Höhen und entschwanden bald den Blicken der diesmal nicht sehr zahlreich erschienenen Zuschauer. Beim Abstieg zeigten verschiedene Flieger prächtige Gleit- und Spiralflüge, besonders Krieger und Stiploscheck. Schmidt hatte die Orientierung verloren und mußte bei Recklinghausen eine Notlandung vornehmen. Bei Einbruch der Dämmerung landete er dann wieder glatt auf dem Flugplatz. Von Flugzeugrennen, die am Sonntag das größte Interesse erregt hatten, wurde wegen des trüben Wetters Abstand genommen. Bei den Dauerflügen erreichten Ballod, Schlüter, Schmidt, Anslinger, v. Stoephasius und Wieland eine Flugdauer von 110 Min., Krieger 108 Min., Stiploscheck 104 Min., Beck 96 Min., Hannschke 80 Min. und Noltin 28 Min. Bei dem Wettbewerb um den Höhenpreis erreichte Stiploscheck 3550 Meter und erhielt damit den ersten Preis, Beck 3300 Meter, Ballod 3200 Meter, Krieger 3050 Meter, Wieland 3000 Meter. Am Donnerstag und Samstag finden militärische Aufklärungsübungen statt. Bei dem Flug am Donnerstag, der in der Gegend von Düsseldorf geht, sind auf der Strecke zur Beobachtung Truppen aufgestellt. Das Ziel der Uebung am Samstag ist Duisburg.

Zusammenstoß zweier Flugzeuge.

Bitterfeld, 15. Juli. Auf dem Fokker-Flugfeld Gröbern bei Schwerin gerieten gestern zwei Flugzeuge aneinander, wobei die Führer schwer zu Schaden kamen. Der Fluglehrer Geigant versuchte mit seinem Fokker-Eindecker über die kurz vorher gestartete Maschine des Leutnants v. d. Luehe hinwegzufliegen, wobei die beiden Apparate aneinanderstießen. Geigant erlitt eine schwere Gehirnerschütterung, während Leutnant v. d. Luehe schwere innere Verletzungen davontrug.

Ein französischer Ballon auf deutschem Boden.

Metz, 15. Juli. Gestern abend landete ein mit drei Herren aus Nancy besetzter französischer Freiballon östlich von Metz in der Nähe von Rollingen im Landkreise Metz. Die Insassen waren, wie sich später herausstellte, sämtlich Zivilisten. Ohne sich bei den Behörden zu melden, packten sie den Ballon zusammen auf ein Fuhrwerk und fuhren damit nach der nächsten Bahnstation Herlingen, von wo sie mit der Bahn nach Nancy zurückkehren wollten. Kurz vor der Abfahrt des Zuges wurden sie aber von dem Gendarmen angehalten und genötigt, dort zu übernachten. Heute morgen nahmen die Zivil- und Militärbehörden eine eingehende Untersuchung vor. Da diese jedoch nichts Verdächtiges ergab, wurde den Herren gegen Mittag gestattet, nach Nancy zurückzukehren.

Ein Unfall beim Nationalfest.

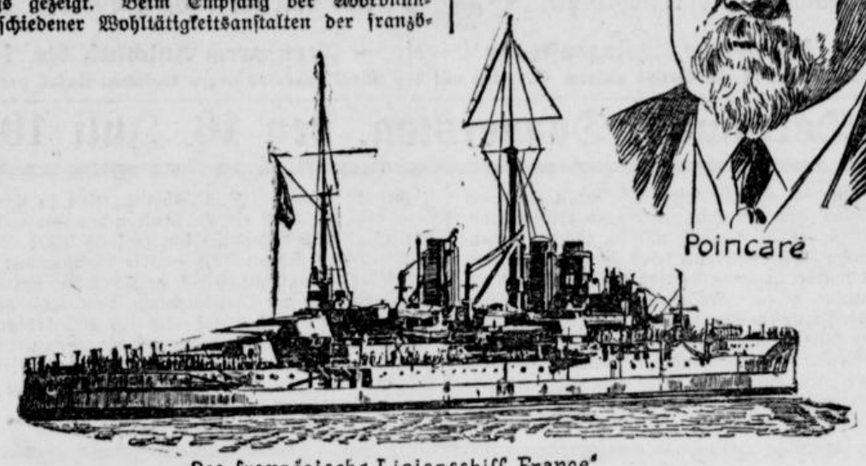
Paris, 15. Juli. Anläßlich des Nationalfestes unternahm der Luftschiffer Dutérs in Meaux einen Aufstieg mit einem Freiballon und ließ den Werkführer der dortigen Gasfabrik, Chéron, auf dessen Ersuchen den Flug mitmachen. Oberhalb eines Waldes bat Chéron den Lenker des Ballons, ihn landen zu lassen. Dutérs riet seinem Passagier, die Aeste einer Pappel zu ergreifen und dann hinabzuklettern. (!) Chéron versuchte dies, stürzte jedoch aus der Gondel und war auf der Stelle tot.

Zur Rußlandreise Poincares.

Nachdem auch die Fährlichkeiten der letzten Stunde, als im Senat und Kammer böse Reden über das französische Heer fielen, überwunden sind, tritt Präsident Poincare mit seinem Ministerpräsidenten Viviani an Bord des Ueberdreadnought „France" nunmehr die Reise nach Petersburg und Stockholm an. Das Programm für den Petersburger Besuch liegt bereits vor. Am Morgen des 21. Juli wird das Oberhaupt des Stadt, Graf Tolstoi, den aus Peterhof auf der Jacht des Zaren eintreffenden Präsidenten Poincare am Landungssteg bei der Nikolaibrücke mit einer Ansprache begrüßen und ihm nach russischer Sitte auf einer silbernen Schlüssel Salz und Brot überreichen. Die Offiziere des französischen Geschwaders werden zu einem Empfang im Rathause eingeladen; zuvor werden ihnen auf einer Rundfahrt mit Automobilen die Sehenswürdigkeiten Petersburgs gezeigt. Beim Empfang der Abordnungen verschiedener Wohltätigkeitsanstalten der französischen Kolonie im Winterpalais werden Vertreter der Stadt abermals vor Poincare erscheinen und ein künstlerisch ausgeführtes Album mit Ansichten Petersburg und einem statistischen Anhang überreichen. Nach dem Empfang im Rathaus wird den Offizieren noch ein Konzert mit Balletteinlage geboten, während die Matrosen im Volkshause auf Kosten der Stadt bewirtet werden.



Poincaré



Das französische Linienschiff „France"



Zar Nikolaus II.



König Gustav v. Schweden

Die Kriegsrüstungen in Ulster.

Nach Meldungen der großen englischen Blätter aus Belfast erhalten die Ulsterleute wie auch die Nationalisten fortgesetzt neue Waffen und Munition. So sollen jetzt wieder 25 000 Gewehre französischen Fabrikate von den irischen Nationalisten trotz größter Wachsamkeit der Behörden eingeschmuggelt worden sein. Die Ankunft Carsons in Belfast gab Gelegenheit zu die übrigen Unionistenführer zu der Versammlung des Unionistenrats. Es wurde ein Antrag angenommen, in dem es Carson überlassen wird, zu sagen, wann ein entscheidender Schritt unternommen werden solle, und in dem erklärt wird, die Freiwilligen seien jeden Augenblick für die Mobilmachung bereit. Sir Edward Carson sprach in sehr ernstem Tone. Er beklagte es, daß die Haltung der Regierung sehr unbefriedigend sei, und erklärte, für die Getreuen Ulsters sei der Augenblick gekommen, ihre Worte in Taten umzusetzen. Ulster habe sich um den Frieden bemüht, werde aber keinen Frieden mit Unterwerfung annehmen.



Radfahrertruppe der Ulster-Freiwilligen.

Der neue deutsche Höhenweltrekordmann.

Der Chefpilot der deutschen Flugzeugwerke Leipzig-Lindenthal Oehlerich erreichte bekanntlich Dienstag früh eine Höhe von 7500 Meter.



Oehlerich ist einer der ältesten Flieger Deutschlands. Geboren wurde er im Jahre 1877. Es ist 37 Jahre alt, jedoch erscheint er 10 Jahre jünger infolge seiner Bartlosigkeit und [illegible] lichen Frische. Wie viele unserer hervorragenden Piloten, betätigte er sich zuerst im Automobilsport und konnte hier schon manchen schönen Erfolg erringen. Im Jahre 1911 wandte sich Oehlerich der Aviatik zu; er erwarb im gleichen Jahre das Flugzeugführer-Patent Nr. 37. Er beteiligte sich dann an einigen Flugwettbewerben, die ihm gute Erfolge brachten. Zu Beginn des Jahres 1912 trat er bei den deutschen Flugzeugwerken in Leipzig-Lindenthal ein und wurde hier bald als ein äußerst eifriger Flugleiter bekannt. 1912 schuf er mit zwei Passagieren einen Weltrekord der Dauer. Kürzlich konnte er seinen 4000. Flug ausführen.

Handel und Gewerbe.

Günstiger Kohlenabsatz. Der Absatz des Kohlensyndikats stellte sich im Juni auf 91,51 Prozent in Kohlen, 44,82 Prozent in Koks, 87,81 Prozent in Briketts. Im Mai betrugen die entsprechenden Ziffern: 90,51 Prozent in Kohlen, 44,32 Prozent in Koks, 90,77 Prozent in Briketts. Der Absatz hat also nur in Briketts etwa 3 Prozent nachgelassen, während er in Kohlen und Koks gegen den Mai kleine Besserungen von 1 bezw. 0,5 Prozent aufweist. Da der Juni im allgemeinen wegen der Inventuren ein stiller Monat ist, so bleibt der günstige Kohlenabsatz ein bemerkenswertes Moment, das um so mehr ins Gewicht fällt, als der Absatz auch im Juli günstig geblieben ist und Anzeichen für eine weitere Belebung vorhanden sind. Nur in Kokskohlen läßt der Abruf zu wünschen übrig, so daß sich auf Zechen mit starker Produktion darin Bestände ansammeln.

Hamburg, 15. Juli, 10 Uhr. Kaffee, ruhig, Sept. 47½, Dez. 48¾, März 49, Mai 49½.

Hamburg, 15. Juli, 10 Uhr. Zucker ruhig, Juli 9,40, Aug. 9,47½, Sept. 9,55, Okt.-Dez. 9,52½, Jan.-März 9,70, Mai 9,85.

Neuß, 15. Juli. Fruchtmarkt. Weizen, neuer Ia 20.40, IIa 19.40, Roggen neuer Ia 17.70, IIa 16.70 M., Hafer neuer Ia 18.00, IIa 17.60, Winter-gerste, Ia —.— M. IIa —.— für 100 kg. neue Kartoffeln 5.00—5.50 M. Heu, neues 3.00—3.50 M. Luzerner Heu, neues, 4.00—4.50 M für 50 kg. Kornstroh und Preßstroh 13.00, Breitdruschstroh 14.00, Roggenrichtstroh 15.00 M. für 600 kg Stein 6.00 M. für 50 kg.

Neuß, 15. Juli. Rüböl 66.50 Mk. faßweise 68.50 M., gereinigtes 69.50 M. für 100 kg. Rübkuchen, große 98.00, kleine 102.00 M. für 1000 kg waggonweise.

Köln, 15. Juli. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 70.00 B. Okt. —.— —.— G.

Amtlich festgestellte Kurse der Essener Börse

vom 15. Juli 1914,

(mitgeteilt vom Dortmunder Bank-Verein.)

Zweiganstalt des Barmer Bank-Vereins Hinsberg, Fischer & Comp.

Gewerkschaften	Nachfrage	Angebot	Gewerkschaften	Nachfrage	Angebot
Steinkohle			**Braunkohle**		
Adler	3350	4100	Bruckd. Mielleb.		
Alte Haase	1150	1250	Bergbauer.	—	1150
Blankenburg	1125	1230	Germania		
Caroline	2750	2850			
Carolus Magnus	5750	6000	**Kali**		
ver. Constantin d. G.	—	53000	Alexandershall	9800	10200
Dorstfeld	9300	9800	Beienrode	—	3850
Ewald	39000	41500	Burbach	8800	9000
Freie Vogel & Unverhofft			Carlsfund	4300	4700
Friedrich d. Gr.	—	25800	Glückauf Sondershausen	18000	19000
Fröhliche Morgensonne	8800	—	Hansa Silberberg		
Gottessegen	2500	2850	Hohenfels	4800	5350
Graf Bismarck	—	58000	Hohenzollern	6750	7150
Graf Schwerin	10800	11200	Johannashall	3255	3600
Hetwich	5200	5450	Kaiserode	6800	7050
Helene u. Amalie	18200	19000	Neu-Staßfurt	12900	13350
Johann Deimelsberg	6000	6300	Walbeck	4800	4950
König Ludwig	22000	23200	Wilhelmshall	7800	8150
Langenbrahm	15000	16200	Wintershall	18600	19400
Lothringen	27500	29000			
Mont-Cenis	15600	17500	**Verschiedene Werke**		
Rudolf	400	—			
ver. Schürbank & Charlottenburg	2050	2100	Orange	1100	—
Trappe			Bernhardshall	—	600
Unser Fritz	16300	16700			
Viktoria	575	675			

Ans- und Verkauf von Kuxen, Aktien und Obligationen (ohne Börsennotiz) kulantest und provisionsfrei.

Beleihung von marktgängigen Effekten zu günstigen Bedingungen. Erstklassige, festverzinsliche industrielle Bergwerks- und Hüttenoblig. stets vorrätig.

Ständige Vertretung an den Börsen zu Essen und Düsseldorf.

Vergnügungspark Fredenbaum.

Der heutige Tag verspricht wieder ein großer Tag zu werden, vielerlei Darbietungen sind zur Abwechslung der Besucher vorgesehen. Nachmittags 3 Uhr beginnen große Konzerte mit einem hervorragenden Programm. In allen Unternehmungen werden die beliebtesten Unterhaltungen geboten.

Olympiatheater. Das beliebte Kölner Volkstheater Millowitsch erringt auch mit dem neuen Schlager „Der Großfürst" täglich kolossale Lacherfolge.

chene Sprache, kann allein dieses interessante Rätsel lösen.

Wie dem auch sei, es steht fest, daß die Eingeborenen von Neo und unmittelbarer Umgebung in wenigen Minuten mehrere Kilometer weit jede Nachricht melden können.

Hier zu Lande liegen die Sokala (eine von einer Mauer umgebene Farm) einzeln versteckt in dem grünen Gebüsch sehr hoher Bäume, und jede von der nächsten 200, mitunter selbst 600 Meter entfernt. Daher beansprucht ein Dorf wie Neo, das etwa 4000 Seelen zählt, einen ungeheuren Raum. Man kann sich daher nicht wundern, wenn die Gurunsi eine Art von Telephonie gefunden haben, die ihrer angeborenen Trägheit die Mühe erspart, mehrere Kilometer zurücklegen, um eine Neuigkeit zu melden, oder um einem Häuptling oder Freund in der Farm eine Mitteilung zu machen.

Wenn der Ton der Pfeife wegen zu weiter Entfernung nicht an den Bestimmungsort dringen kann, macht sich der Eingeborene gar keine Sorge. Er pfeift seinem nächsten Nachbarn, der sich eine Pflicht daraus macht, die Meldung an die nächste Farm weiterzugeben. So gelangt die Nachricht von Sokala zu Sokala schnell an ihr Ziel.

Die Männer tragen die Pfeife stets an einer Schnur um den Hals. In gleicher Weise tragen auch die Frauen eine, gewöhnlich ein sehr schönes Stück Elfenbein, aber sie gebrauchen sie nie. Es ist für sie ein Schmuckgegenstand, sonst nichts.

Wenn nun die Frauen sich nicht der Pfeifensprache bedienen, so wenden sie ähnlich wie die Kinder die „Singsprache" an. Ihre gellende Stimme bequemt sich dieser Sprechart, die auf einem sehr hohen Tone mit der Silbe gu ausgeübt wird, sehr gut an. Sie gleicht ziemlich dem eintönigen Gegacker des futtersuchenden Huhnes. Diese Singsprache ist wohl nur die Uebersetzung der Pfeifensprache, die ihrerseits im Grunde genommen auch nichts anderes ist, als die Uebertragung der gesprochenen Sprache.

Die Pfeife ist der ständige Begleiter des Gurungu, und er gebraucht sie bei allen Wechselfällen des Lebens. Zu Zeiten der Freude geht er zum Tanze, und dabei ist es die Pfeife mit der Trommel, die seinen Gesten und Bewegungen Rhythmus verleiht. Soll er jemand von den Seinigen bestatten, so ist es wiederum die Pfeife, die mit ihren klagenden Tönen seine Trauer verkündet. Macht er einen Beileidsbesuch bei einem Freunde, so drückt er ihm mit der Pfeife seinen Schmerz aus, während um das Haus herum die Frauen in der Haltung der antiken Klageweiber ihre Trauergesänge ertönen lassen. Droht eine Gefahr, so rufen die kurzen, eiligen Töne der Pfeife alle Nachbarn zur Hilfe herbei.

Bei dieser Gelegenheit erzählt uns der Häuptling, wie er ganz kürzlich zu Pferde steigen und jemand Hilfe bringen mußte, der das Notsignal abgegeben hatte. In Tränen gebadet fand er zwei holzsammelnde Mädchen, die ein Taugenichts in tödlichen Schrecken versetzt hatte, indem er das Gebrüll der Löwen nachgeahmt hatte. Da die Entschlossenheit und die Armkraft des Häuptlings bekannt waren, verspürte der junge Mann keine Lust mehr, seine schlechten Scherze wieder aufzunehmen.

Zum Schluß sei noch gesagt, daß der Gebrauch eines so einfachen, fast plumpen Instrumentes, wie ihn die Einwohner von Neo üben, ein Beweis ihrer Begabung, ja man kann sagen, einer Intelligenz ist, wie man sie nur selten unter den Sudanesen antrifft.

Aus der Natur

× **Die Sonnenblume** wird in Deutschland vielfach in Gärten gezogen, wo sie aber wegen ihrer aussaugenden Eigenschaften kaum zu empfehlen ist. Besser eignet sie sich zur Anpflanzung in sumpfigen Flußniederungen, überhaupt in Gegenden, die viel durch miasmatische Sumpfausdünstungen leiden, wo aber der für solche Gegenden so treffliche australische Gummibaum der klimatischen Verhältnisse wegen nicht mehr fortkommt. Der australische Gummibaum zeichnet sich aus durch Bannung der miasmatischen Sumpfausdünstungen und der dadurch erzeugten Fieber. Ueber 45 Grad nördlicher Breite hinaus kommt diese segensreiche Pflanze in Europa aber nicht mehr fort und soll hier die gemeine Sonnenblume, bekanntlich in Mexiko und Peru, von wo sie auch 1569 nach Europa kam, heimisch, trefflich des Gummibaumes Stelle vertreten. In manchen Niederungen Rußlands sowie auch in den Scheldeniederungen Belgiens sind daher auch vielfach Sonnenblumen angepflanzt und im Punjab Ostindiens soll die Sonnenblume auch wirklich den Erwartungen, welche man in den dortigen Gegenden auf sie gesetzt hatte, entsprochen haben. Der Anbau der erwähnten Sonnenblume dürfte sich um so mehr in ungesunden Gegenden empfehlen, als alle Teile der Pflanze sich verwerten lassen. So geben die Samen 15 bis 30 Prozent süßes, fettes Speise- oder Brennöl, welches auch zu feiner Seife und besonders zur Oelmalerei gebraucht wird. In Rußland sollen im Jahre 1866 schon über 5 000 000 Kilo dieses Oels, die einen Wert von fast 5 Millionen Mark hatten, gewonnen worden sein. Das Samenmehl dient zu feinem Kuchen und macht, dem Brote zugemengt, dasselbe nahrhafter und verdaulicher, weshalb sich die Indianer Brot und einen schmackhaften Brei daraus bereiten. Der Samen selbst wird von den gemeinen Russen in der Gegend von Saratow gleichsam als Leckerei genossen und gibt dort für Vögel und alles Federvieh ein gutes Mastfutter. Auch in Deutschland sieht man vielfach Kinder mit Begierde die Frucht essen. Daß Vögel den Samen gern der Samenscheibe entnehmen, dürfte auch jedem bekannt sein, der einmal Gelegenheit hatte, in der Nähe seiner Wohnung Sonnenblumen reifen zu sehen. Auch die grünen Blätter geben ein gutes Viehfutter; die jungen Knospen können als Gemüse genossen werden; die Blüten geben den Bienen Nahrung. Die Stengel sind zur Fütterung meist zu hart, geben aber ein gutes Brennmaterial und deren Asche ist beliebt zur Pottaschengewinnung. Das Mark des Stempels dient zur Herstellung von elektrischen Puppen und Kügelchen, wie das Hollundermark. Die feinen, glänzenden Stempelfarben sollen von den Chinesen oft unter die Seide gemischt werden. Der Anbau der Sonnenblumenpflanzen zwischen Kartoffeln und Kohlrüben, wie vielfach, jedenfalls von unkundiger Seite empfohlen wurde, ist nicht ratsam, da sie viele Nährstoffe, namentlich die den Kartoffeln und Rüben so wichtigen mineralischen, vorwegnehmen. Mancher Grabenrand aber und sonstwie unbenutzte, feuchte Raum könnte leicht zum Anbau der wichtigen Pflanze verwandt werden, besonders da hier die Pflanze auch meist eine hinreichende Menge von Nährstoffen antrifft und sie der besonderen Pflege kaum bedarf.

Kunst und Leben

= **Ein Riesengebirgs-Museum.** In Hirschberg wurde das vom Riesengebirgsverein mit einem Kostenaufwande von 125 000 M. erbaute hochinteressante Museum feierlich eröffnet. Das stattliche Gebäude erhebt sich in einem der schönsten Stadtteile von Hirschberg in unmittelbarer Nähe des Kalvarienberges. Auf einer Freitreppe mit Vorhalle gelangt man in die im Hochparterre belegenen unteren Ausstellungssäle, die die umfangreiche Bibliothek enthalten, in der fast die gesamte Literatur über das Riesengebirge enthalten ist. In diesem Geschoß befinden sich auch Kunstschätze und Gegenstände von kulturhistorischem Wert. Auch künstlerische oder historische Erzeugnisse der alten Industrien des Riesengebirges, Glassachen, Holzschnitzereien usw. sind hier ausgestellt. Ferner befindet sich hier noch eine reichhaltige Sammlung von Erzeugnissen der Keramik aus Bunzlau. In einem besonderen Anbau ist ein altes Hirschberger Patrizierzimmer eingerichtet. Das obere Geschoß enthält den Festsaal, der mit Originalgemälden von den schönsten Gegenden des Riesengebirges geschmückt ist. In den anstoßenden Räumen befinden sich die wissenschaftlichen Sammlungen. Hier befinden sich ferner wertvolle Erzeugnisse der Spitzenklöppelei und Schleierweberei. Neben dem Hauptgebäude ist ein altes schlesisches Bauernhaus errichtet worden, das mit altem Hausrat gefüllt ist. Vor diesem Haus liegt ein Bauerngarten, in dem auch ein alter Laufbrunnen seinen Platz erhielt. In dem Garten um das Museum sollen die hauptsächlichsten Gebirgspflanzen gezogen werden. Eine interessante Figur ist im neuen Museum der „Siegesteinschleifer" eine getreue Nachbildung des berühmten Schleifers, der im Riesengebirge wegen seiner Kunstfertigkeit berühmt war. Die Figur ist ein Werk der Warmbrunner Kunstschnitzschule.

= **Die Elefanten des Königs von Bulgarien.** In der Wiener „Zeit" macht ein in Sofia weilender Oesterreicher folgende Mitteilung: Für jene, die sich in Europa für den tapferen König der Bulgaren interessieren — und ihre Zahl dürfte nicht gering sein —, wird es keine geringe Ueberraschung bilden, wenn sie erfahren, daß König Ferdinand in seinen Mußestunden — Elefanten dressiert. An der Peripherie Sofias befindet sich ein Gehöft, wo die vier Elefanten des Königs untergebracht sind. Hier hält sich Ferdinand täglich einige Stunden auf und arbeitet mit seinen Elefanten wie ein Berufsdompteur. Hohe Gäste aus der Fremde, die den Hof besuchen, führt der König gern in seinen Tiergarten, wo er dann die vier Elefanten, die ihm in der Tat auf das Wort gehorchen, ihre Kunststücke machen läßt. Es versteht sich von selbst, daß diese einigermaßen ungewöhnliche Passion eines Heerführers und Monarchen die Phantasie der Bevölkerung beschäftigt und allerlei Gerüchte kursieren, die eine Erklärung dieser Elefantendressur geben sollen. Die einen meinen, die Absicht König Ferdinands wäre gewesen, mit den vier Elefanten in — Konstantinopel einzuziehen; die anderen sagen, in den vier Riesentieren seien die vier feindlichen Balkanstaaten Rumänien, Griechenland, Serbien und Montenegro symbolisiert, die dem Willen des Königs von Bulgarien zu gehorchen hätten; wieder andere aber behaupten — und diese werden wohl das Richtige getroffen haben —, daß König Ferdinand von jeher ein Freund der Tiere war, und es sich hier um einen Zeitvertreib handelt, den schließlich jeder begreifen wird, der weiß, wie wenig Unterhaltung und Anregung Sofia bietet.

= **Die Zeitung in der Schule.** Ueber die Beziehungen zwischen Zeitung und Schule macht in der „K. Ztg." ein Kölner Oberlehrer interessante Mitteilungen. In der genannten Zeitung war ein Aufsatz über „Sport und Kunst" erschienen, den der betreffende Lehrer, als er mit seinen Primanern Lessings „Laokoon" behandelte, heranzog. „Interessant war mir die Feststellung, daß der von den neun Primanern doch wenigstens einer den Aufsatz kannte, d. h. ihn nicht nur gelesen, sondern auch, wie eine Prüfung ergab, erfaßt hatte, was er bezweckte. Da ich die Zeitung mitgebracht hatte, ließ ich den Aufsatz, der den übrigen acht Jünglingen nicht bekannt geworden war, durch jenen einen Schüler vorlesen und dann in gemeinsamer Arbeit durch Frage und Gegenfrage das herausschälen, was namentlich die Forderungen von der bildenden Kunst anklang. Ein Vergleich der künstlerischen Verwertung von Bildern athletischen Treibens der Alten und entsprechenden Sports der Modernen schloß sich an. Daß man auf diese Weise auch Schriften, die manchem Philologen im Lehramt antiquarisch und altfränkisch erscheinen, auf deren Behandlung aber der höhere Unterricht mit Recht noch immer Wert legt, anziehend und noch fruchtbringender gestalten kann, wird ohne weiteres einleuchten. So wird die Zeitung Brücke zwischen Schule und Leben. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß um das Jahr 1786 Johann Gottfried Nonne, Rektor des Gymnasiums in Lippstadt, später in Duisburg, in seiner Schule eine wöchentliche „Zeitungsstunde" einrichtete, wofür ihm der Bürgermeister besondere Anerkennung zollte. Derselbe Nonne war seit 1774 Redakteur bei der „Lippstädtischen Zeitung", die während und unter seiner Schriftleitung ihre Blütezeit erlebte.

Bunte Steinchen.

:: Der „Holländische Lloyd" erzielte durch seine Schiffahrt im letzten Jahre einen Gewinn von 2 Millionen Gulden, gegen 1,09 Millionen im Vorjahre.



Der Lehnhold vom Furchenhof.

9] Schwarzwalderzählung von B. Auerbach. (Nachdruck verboten.)

Die Oberamtmännin hatte seit dem Betreten der Tribüne Ameile nicht mehr von ihrer Seite gelassen, sie erkannte bald ein Liebesverhältnis zwischen der Bauerntochter und dem Knechte, und die überraschende Preisübergabe bestätigte dies vollkommen; sie liebte jetzt Ameile, denn in dem, was sie unwillkürlich getan hatte, sah die Oberamtmännin einen unmittelbaren Herzenstakt, und sie bewunderte den sichern Mut desselben, der eine scheinbare Demütigung des Geliebten in eine Erhöhung verwandelte. Die Oberamtmännin war eine Frau von tiefem idealem Streben. Während ihr Mann allezeit über die Roheit der Menschen und die Rauheit der Gegend zu klagen hatte, in deren Mitte er versetzt war, verklärte die Oberamtmännin gern alles mit einem idealen Schimmer; sie erquickte sich an der Zutraulichkeit in dem Wesen der Menschen, und manche Bergschlucht, die man bisher nur als eine unwirtliche Stätte gekannt, wo man nicht einmal das Holz fällen und talwärts bringen könne, entdeckte sie als ein heimliches Naturheiligtum voll romantischen Zaubers, dahin sie oft wallfahrtete und zum Staunen der Umwohnenden auch andre Städter beredete. Auf solchen Wanderungen trat sie oft in einsame Bauernhöfe und Häuslerhütten ein: sie hatte das Bedürfnis, auch den Menschen nahe zu kommen, aber es gelang ihr nicht. Bei dem landwirtschaftlichen Fest leistete sie immer gern Beistand, und doch kehrte sie jedesmal unbefriedigt von demselben zurück; sie verkannte die Notwendigkeit der materiellen Debatten nicht, aber es fehlte doch gar zu sehr an Schönheit und Innigkeit.

Der Oberamtmann, der in seinem häuslichen Kreise nicht ungern zarte Empfindungen hegte, hatte seine Frau zu überzeugen gesucht, daß die Gebildeten keine Festesattribute für das Volk aufbringen können, und die Oberamtmännin hatte trotz ihrer übergreifenden Wünsche innere Kraft genug, das, was sich nicht äußerlich und allgemein darstellen ließ, in einer innerlichen Beziehung und bei einzelnen zu suchen und sich von keiner Herbheit abstoßen zu lassen.

Heute nun hatte sie gewonnen, wonach sie so lange trachtete: Ameile war ein holdes, frisches Naturkind, und doch dazu verklärt durch eine fast tragische Liebe. Anfangs wurde Ameile fast erschreckt durch die übermäßige Zutunlichkeit und Freundlichkeit; ein Bauernkind kann es nicht fassen, warum ein Nichtverwandtes, und noch dazu ein Höhergestelltes sich ihm zutraulich zuneigen soll. Die Oberamtmännin erkannte das sozusagen Rehscheue in dieser Natur, und sie erzählte nun, daß sie auch einen ledigen Bruder habe, der Landwirt sei. Ameile lächelte bei dieser Mitteilung, es lag etwas Schmeichelhaftes darin, wenn sie das ... h innerlich ablehnte; sie sagte aber nur:

... hat gewiß aber auch so feine Händ'

... Oberamtmännin?"

... knüpfte sich nun ein immer weiter ... aulicheres Gespräch, und die bei... verschieden in Bildungsstufe ... anung, wurden immer ver... er.

Man wird es immer finden, daß edelsinnige Frauenherzen, wenn sie durch sich selbst oder durch äußere Bedingungen über gewisse Begrenzungen hinausgehoben sind, sich bei rascher Begegnung leicht aneinander anschließen, die gesellschaftlichen Unterschiede und Schranken, sowie die starren Besonderheiten von Beruf und Gesinnung, die den Mann kennzeichnen, fallen bei Frauen oft leichter weg; der Lebenskreis hat trotz aller Verschiedenheit doch wieder im wesentlichen ein Gleichartiges. Die Oberamtmännin verstand das herauszufinden, und bald erzählte ihr Ameile mit bewegter Stimme das Leben auf dem väterlichen Hof und — da es doch schon in der Welt bekannt war — den Zerfall mit Alban.

„Ihr solltet euch an meinen Mann wenden," schloß die Oberamtmännin, „der würde die Sache gütlich ins reine bringen."

„Das geht nicht, Gott behüte, das geht nicht," entgegnete Ameile.

„Und warum? Mein Mann ist die beste Seele."

„Glaub's wohl, aber das geht nicht, das tät' ich nicht leiden, nie. Was für zwei ist, ist nicht für drei, hat mei' Mutter im Sprichwort. Es ist schon arg genug, daß unser Familienstreit draußen in der Welt herumfährt; das wär' gar noch eine unerhörte Schand', wenn man miteinander vor das Amt ging'."

Dieses starre Festhalten, eine Familiensache nie zum Austrag vor das bestellte Gericht zu bringen, erschien der Oberamtmännin als jene Feindseligkeit, von der sie schon oft gehört hatte, indem man die bestellten Beamten als natürliche Feinde und Widersacher ansieht. Sie seufzte vor sich hin und betrachtete in schweigendem Nachdenken Ameile. Mit welcher Widerspenstigkeit und welchem verschlossenen Trotze hatte das Mädchen jene Worte gesprochen. Wie ist das sonst so offenbar Scheue in diesem Wesen mit solcher schroffen Widersetzlichkeit vereinbar? Ist aber das Scheue nicht gerade eine verhüllende Form der Wildheit und Unzähmbarkeit?

Als die Oberamtmännin Ameile zu Tisch führte, war diese voll Lustigkeit und äußerst gesprächsam; sie bat die Frau Oberamtmännin, auch einmal auf den Furchenhof zu kommen, damit sie ihr die Ehre auch in etwas vergelten könne. Die Oberamtmännin sagte zu, indem sie beifügte, man habe ihr von einer schönen Felsenpartie in der Nähe des Furchenhofes gesagt, die des Geigerles Lotterbett heiße und schroff abginge in einen Waldbach. Ameile bestätigte und sagte aber, es sei ein „wüster Weg" dahin, und es sei auch nichts zu sehen als Felsen und Bäume; sie rühmte dagegen den Wald am Kugelberg, die schönen Wiesen und den Kuhstall, die dürfen sich sehen lassen.

Die Oberamtmännin war nun äußerst heiter und versprach, zum Frühling zu kommen; vorher aber müsse Ameile sie in der Stadt besuchen.

Ameile taute immer mehr auf, und manche kluge Rede kam über ihre jungen Lippen; die Oberamtmännin machte heute eine seltsame Erfahrung, denn Ameile sagte ihr einmal zutraulich keck:

Sie sind so gescheit wie die rechteste Bauernfrau."

Dieses Lob erschien anfangs ebenso wunderlich als übermütig, bald aber erkannte die Oberamtmännin, daß Ameile sie nach ihrem Herzen nicht besser loben konnte. Der Bauer ist nichts weniger als bescheiden, er traut den Gebildeten und Studierten fast nur verdrehten Verstand zu, weil er sie oft über Dinge entzückt und über andere mit Abscheu erfüllt sieht, die ihm solche Empfindung gar nicht einflößen. Das höchste Lob was ein Bauer einem aus dem Herrenstande zu spenden vermag, ist, daß er ihm den Lebensverstand zuerkennt; und am Ende kann niemand anders als mit eigenem Maße messen, nur der Freigebildete anerkennt bis zu einem gewissen Grade auch solche Dinge und Anschauungen, die ihm nicht genehm sind.

Aus dieser Erfahrung heraus wurde die Oberamtmännin immer herzlicher gegen Ameile, und ihr anfänglich eigentlich nur allgemeines Interesse wurde zu einem persönlichen.

Während Ameile am obern Tisch viel lachte, war der Vater von Spitzgäbele und dem Hirzenbauer in die Mitte genommen.

Der Furchenbauer hätte sich gern vom Klein-Rotteck zurückgezogen, denn er war ihm innerlich neidisch, weil er sehen mußte, wie dieser zwei Söhne, wovon einer die Eichbäuerin geheiratet hatte, und einen Tochtermann hier bei Tische hatte, während er allein stand; auch hänselte ihn der Klein-Rotteck wiederholt, indem er sagte: „Es nutzt dich jetzt nichts mehr, daß du ein Aristokrat sein möchtest, du hast einmal als Freiheitler einen Fleck, und das schmiert dir kein' Kanzleitinte zu, und du bist grad' so übel angesehen wie ich. Sie haben dich auch nicht zum Geschworenen gewählt, wie mich. Drum wär's besser, du tätest gleich mit uns."

Wir haben schon oft gehört, daß der Hirzenbauer Klein-Rotteck heißt, und müssen nun auch erzählen, woher das kam: es entstand einfach, daß er in den dreißiger Jahren bei einer Versammlung in Freiburg öffentlich sprach, worauf ihm der berühmte Rotteck auf die Schulter klopfte und sagte: „Ihr könnt so gut öffentlich sprechen wie wir."

Der Klein-Rotteck war heute in gereizt übermütiger Laune, und es war nicht abzusehen, wohin das führt. Der Furchenbauer hörte ihm nicht zu, als er giftigen Spott über Uniform, Degen und Schärpe des Oberamtmanns losließ. Jetzt aber horchte er doch auf, als er sagte:

„Wenn die Sach' nicht in der Kanzlei angesetzt wär', müßten wenigstens die Dienstboten, die den Ehrenpreis bekommen haben, da mit uns am Tisch sitzen."

„Und die Kühe und Ochsen auch," ergänzte Spitzgäbele lachend; der Furchenbauer aber nahm ruhig das Wort und sagte:

„Der Ehrenpreis gehört eigentlich dem Meister, weil er's so lang mit dem Lumpengesindel aushält. Es ist ein wahres Elend, daß man so viel Dienstboten halten muß."

„Darum zerschlag dein Gut, wie dein Alban will," schaltete Klein-Rotteck ein: der

Furchenbauer hörte nicht darauf, sondern fuhr fort:

„Wenn eines von meinen Dienstboten was verfehlt hat und ich halt's ihm vor, ruhig und streng, darf es sich nicht entschuldigen, das leid' ich nicht, es muß einfach eingestehen: das und das war nicht recht. Es ist stark, wie stockig sie oft sind, und der Dümmste findet noch Ausreden, nur um nicht sagen zu brauchen, ich hab's dumm gemacht, ich bin dumm gewesen; und wenn man einen Dienstboten fortschickt, da sieht man erst, wie galgenfalsch sie gewesen sind —"

„Das mußt du bald wieder erfahren," sagte Spitzgäbele und zog den Furchenbauer nahe an sich, damit es der Klein-Rotteck nicht höre. Er erzählte nun, wie er es so viel als richtig gemacht habe, daß der älteste Sohn des Scheckennaren das Ameile heirate, aber jetzt sei alles wieder auseinander; ein jedes rede davon, daß das Ameile mit dem Dominik verbandelt sei, und es habe sich ja gezeigt, wie sie ihm den Preis selber übergeben habe. Der Furchenbauer suchte zuerst über das Gerede zu spotten, da kein wahres Wort daran sei; Spitzgäbele erzeigte ihm den Gefallen und tat, als ob er der Versicherung glaube, empfahl ihm aber dennoch, weil nun einmal die Rede sei, den Knecht wegzutun. Der Furchenbauer konnte nicht umhin beizufügen, wie brav der Knecht gewesen sei, daß er ihn vermissen werde und besonders jetzt in der Dreschzeit; dennoch schwur er, daß Dominik ihm noch heute aus dem Hause müsse, und Spitzgäbele empfahl ihm nur, es ohne Aufsehen zu tun. Die beiden sprachen noch viel miteinander, die Musik spielte noch lustig dazu auf, und der Klein-Rotteck hatte sich zu seinem Nachbar gewendet, dem er erzählte, daß er fünf Söhne habe, davon sei der älteste Advokat, der zweite sei gut versorgt, er habe die Eichbäuerin geheiratet, und unter die drei jüngsten teile er sein Gut, es behielte jedes noch genug, um zwei Knechte zu erhalten.

„Weißt mir niemand für meinen Vinzenz?" fragte der Furchenbauer heimlich, und Spitzgäbele erwiderte ebenso:

„Das geht nicht, bis du mit deinem Alban abgemacht hast; das sagt jedes."

Ohne zu wissen, warum, wendete der Furchenbauer plötzlich seinen Blick nach dem Empor des Saales, wo die Musikanten waren. Hatte ihn der Wein benebelt, oder was war das? Dort schaute ja Alban mit festem Blick auf ihn herab. Er fragte Spitzgäbele, ob er nichts dort sähe, aber dieser sah nichts, es mußte also Täuschung sein. Ameile lächelte vom obern Tische zu ihrem Vater herunter, dieser erblickte sie jetzt, aber er sah sie finster an.

„Mit Hunden hetz' ich dir deinen Dominik aus dem Haus," knirschte er vor sich hin.

Zweckesser, Hofmetzger und Nachtisch.

Der Oberamtmann hatte den ersten Toast dem „gekrönten fürstlichen Landwirte" gebracht, der in der Tat für Hebung des Ackerbaus Ersprießliches getan. Hierauf ging es an ein gegenseitiges Beräuchern. Der Verein ließ den Präsidenten, der Präsident den Verein, das älteste Mitglied das jüngste, das jüngste das älteste, der Studierte den Unstudierten, der Dickste den Dünnsten, der Dünste den Dicksten usw. leben. Der Jubel und glückselige Untereinander war allgemein, man schüttete sich beim Anstoßen den Wein über Rock und Hände und lachte dazu, man drückte sich ans Herz, man reichte sich die Hände, und unter rauschender Musik, bei der man kaum sein eigenes Wort hörte, sagte eines dem andern, wie glückselig man sei und welch ein herrlicher unvergeßlicher Tag das geworden. Der Domänenrat hemmte indes noch einmal den gemütlichen Glückseligkeitsdusel. Wohlweislich vor dem Braten verlas er einen geschriebenen Aufsatz, und während er sonst einfach und sachgemäß zu sprechen verstand, erging er sich hier in gelehrte Darlegungen. Weil er sich vom Schreiber emporgearbeitet hatte, wollte er wohl den anwesenden Beamten und Studierten zeigen, daß sein Wissen auch nicht von gestern sei, und verlor sich in eine Darlegung des römischen Familienrechts, in dem der Vater in unbeschränkter Machtvollkommenheit war und das Recht über Leben und Tod hatte, im Gegensatz zu der germanischen Familie, die eine Rechtsgenossenschaft war und in der die Familienglieder einen selbständigen Rechtskreis erhielten. Hier wurde er unterbrochen. Auf der Tribüne bei den Musikanten wurde es unruhig, der Oberamtmann befahl Ruhe, oder er werde den Störer mit einem Landjäger abführen lassen. Der Domänenrat sprach weiter, und mit einem Sprunge, bei dem er den getöteten Grundrechten, welche die bäuerlichen und adligen Fideikommisse aufgelöst hätten, noch einen Tritt versetzte, kam er auf die Bedeutung der Familien-Fideikommisse; er hielt sich bei den adligen Erbgütern nicht lange auf, sondern wies auf die Bedeutung der großen geschlossenen Bauerngüter hin, wie diese die Stammhalter des Staates seien und wie alles zu Grunde gehe, wenn die Güterkomplexe zersplittert würden und das eintrete, was der Märtyrer für Deutschlands Wohlfahrt und Kraft, Friedrich List, die Zwergwirtschaft genannt. Mit erhobener Stimme pries er die Landschaft glücklich, in der noch nicht der Grundbesitz, das unbewegliche Gut, so sehr zu einem beweglichen geworden sei, daß es davon laufe, wo vielmehr noch die Grundfeste einer mächtigen Bauernschaft bestehe, und „freudig" rief er aus, „sehe ich mich auch hier um und sehe noch Männer im groben Kittel voll Kraft und Bedeutung, die sich ein Denkmal setzen für ewige Zeiten, weil sie es von den Vorvätern überkommen, und die es nicht dulden, daß auf ihren großen Ackerbreiten einst nichts als Markstein an Markstein wachsen. Ich sehe mich um und sehe nicht Zwergwirte, sondern mächtige gesunde Bauernstämme." Ein allgemeines Lächeln unterbrach den Redner, und der Furchenbauer sah stolz umher und schien größer und jünger zu werden. Dieser Tag brachte ihm Preis und Ehre in Fülle. Der Domänenrat ging nun auf den eigentlichen Zweck seiner Rede über, indem er gegen das in der Tat vielfach verderbliche Verfahren der Zerteilung großer Güter durch Händler, die sogenannte Hofmetzerei, loszog und damit schloß, daß man eine Petition an die Stände unterschreiben solle, damit ein Gesetz erlassen würde zum Schutze der geschlossenen Güter und gegen die Hofmetzerei. Bevor er die bereits entworfene Petition verlas, stellte er den Gegenstand zur Debatte.

„Will jemand das Wort ergreifen?" fragte er.

Lautlose Stille.

Da rief eine Stimme vom Empor: „Ja, ich will dagegen reden."

Der Furchenbauer erbleichte. War das nicht die Stimme Albans?

Der Oberamtmann schickte einen Landjäger auf den Empor, um den Ruhestörer zu entfernen. Noch einmal fragte der Domänenrat: „Will jemand das Wort ergreifen?"

„Jawohl," rief jetzt eine Stimme neben dem Furchenbauer, daß dieser zusammenfuhr. Ein Lachen und Murmeln zog durch die Versammlung, aus dem man vielfach das Wort hörte: „Ah, der Klein-Rotteck." Dieser stand auf, hielt das Messer in der Hand und stemmte dessen Spitze auf den Tisch; er schaute gelassen hin und her und wartete, bis Ruhe eingetreten war, dann begann er: Wie er auch meine, daß große Bauern den Staat nützlich seien, weil sie noch die einzigen sein könnten, die nicht unterducken; daß dies aber nicht der Fall sei, wo die Ehre und der Verstand fehle, „und die hat," setzte er mit erhobener Stimme hinzu, „ein Taglöhner, der mit dem Handkarren fährt, ein Bettelmann, der seine Schuhe in der Hand trägt, oft grad so gut und noch besser als einer, der vierspännig fährt. Der Furchenbauer da neben mir," der Erwähnte fuhr wieder zusammen, „der Furchenbauer hat einen Knecht, ihr habt ihm heute einen Preis gegeben, sein Urgroßvater war ein Bruder von meinem und hat fast nichts bekommen. Darf man die Enkel zu Bettlern machen, warum denn nicht seine Kinder zu Mittelleuten?" Er erhob sein Messer und fuhr fort: „Da liegt ein Laib Brot, ich will sagen er ist mein, ich zerteil' hin und geb' jedem von meinen Kindern ein gut Stück; so hab' ich's auch mit meinem Hofgut, und so darf ich's haben und niemand, kein Gesetz und niemand soll mir's wehren. Das ist und bleibt ein Grundrecht, sei's geschrieben oder nicht. Und weil wir grad davon reden: die große Verfassung gilt jetzt nichts mehr, aber in unserer kleinen, in unsrer Landesverfassung ist uns mit deutlichen Worten „Freiheit des Eigentums" zugesichert. Ich weiß die Worte deutlich, und einer von den Herren wird wissen, welcher Paragraph es ist —."

Der Klein-Rotteck hielt eine Weile inne, und eine Stimme rief: „der vierundzwanzigste," worauf der Redner fortfuhr:

„Also im 24. Paragraph haben wir Freiheit des Eigentumsrechts. Die Hofmetzerei ist ein Elend, ein großes Elend, das ist wahr; aber ist nicht ganz Deutschland auch ein zerstückeltes Gut, in der Hofmetzerei geschlachtet? Und die Zwergwirtschaft —"

Ein allgemeiner Sturm entstand, der Präsident verwies den Klein-Rotteck zur Ordnung, und dieser fuhr ruhig fort, aber nur noch mit halbem Nachdrucke, das freie Schalten über jegliches Eigentum zu verteidigen. „Die niedern Leute," schloß er, „müssen auch Gelegenheit haben, ein Stück Acker zu erwerben, daß sie nicht ewig in der Luft stehen. Ich bin dafür, man kann ein Ausmaß stellen, bis wie weit ein Gut verteilt werden darf für die Zukunft; man muß aber auch ein Ausmaß stellen, bis wie weit man Grund und Boden in einer Hand besitzen darf. Die Adligen kaufen von den Ablösungsgeldern, die sie von uns bekommen haben, jetzt wieder alle Güter auf. Wie lange wird's dauern, da gibt's wieder nur noch Pächter. Dagegen muß auch Vorkehrung getroffen werden. Wenn diese beiden Punkte hineinkommen, dann unterschreib' ich."

Der Klein-Rotteck war zweimal unterbrochen worden, denn der Apostelwirt hatte das Ameile aus dem Saale geholt und bald darauf die Oberamtmännin; sie waren beide nicht wieder zurückgekehrt. Aus der unteren Stube vernahm man jetzt lautes Rufen und Abwehren.

Der Klein-Rotteck setzte sich lächelnd nieder und zerschnitt den Laib Brot in Stücke; den Furchenbauer fröstelte es: er wußte nicht, warum, er schüttelte ein großes Glas Wein in einem Zuge hinab.

Der Domänenrat wollte erwidern, aber man sah deutlich in der Ferne, wie ihm der Oberamtmann abwehrte, er wollte dies selbst übernehmen, und bald begann er in gemäßigtem Tone zuerst den Klein-Rotteck zu loben, daß er frei herausgesprochen habe, dann aber verteidigte er, oft vom Beifall unterbrochen, mit hinreißender Beredsamkeit die Bedeutung eines mächtigen Bauernstandes. Zuletzt wendete er sich nochmals gegen den Vorredner und erging sich in scharfem Spotte über „unverzapftes und sauer gewordenes achtundvierziger Gewächs". Er hielt dem Klein-Rotteck den Widerspruch vor, daß er gegen die Zerstückelung Deutschlands eifere und bei Privateigentum in Grund und Boden doch einer solchen das Wort rede. Er suchte darzulegen, daß man diese Frage, „die schwierigste der Volkswirtschaft", nicht mit einigen Redensarten abtun könne. „Das ist eine Sach," rief er spottend, „die sich nicht mit dem Brotmesser schneiden läßt, da braucht es die feinsten Instrumente der staatlichen Heilkünstler. Der Hirzenbauer wird mir erlauben, daß ich ihn auch Klein-Rotteck heiße und ihm sage, daß sein Pate, der große Rotteck, für Unteilbarkeit der Güter sich aussprach."

Der Klein-Rotteck verzichtete auf jede Entgegnung, und während der Domänenrat die Petition vorlas, kam der Apostelwirt und rief auch den Furchenbauer ab.

Er wurde nach einer hinteren Stube geführt, vor deren Türe ein Landjäger stand. Als er eintrat, sah er zu seinem Erstaunen Alban zwischen Ameile und der Oberamtmännin. Er wollte wieder umkehren, aber die Oberamtmännin faßte ihn bei der Hand und beschwor ihn, hier zu bleiben, wenn nicht ein fürchterliches Unglück geschehen soll.

„Was kann geschehen?" fragte der Furchenbauer trotzig.

„Das ist ein rasender, ein fürchterlicher Mensch!" rief die Frau. „Euer Sohn vergreift sich am Landjäger und kommt ins Zuchthaus, wenn Ihr nicht Friede stiftet."

„Meinetwegen, er ist nichts Besseres wert, er ist widerspenstig gegen seinen Vater und gegen die ganze Welt," entgegnete der Furchenbauer kalt.

Die Oberamtmännin ließ die Arme sinken; im Innern tat sie ihrem Manne Abbitte, weil sie ihm oft nicht glauben wollte, wie roh die Menschen seien. Der Furchenbauer wendete sich wieder nach der Türe, die Oberamtmännin hielt ihn fest und erzählte hochatmend, wie es Alban gewesen sei, der vom Empor gerufen habe, wie ihn der Landjäger verhaftet und er nach Ameile schickte, diese sie rufen ließ, wie sie sich dafür verbürgt habe, daß Alban frei ausgehen solle, und daß dieser unerwartete Ueberfall zum Frieden und zur Versöhnung führen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

An eine Mutter.

In trautem Beisammenleben,
In stiller Einsamkeit
Vergingen zu rasch die Stunden,
Verfloß zu schnell die Zeit. . . .

Nun du hinübergegangen
An fernen, strahlenden Ort,
Da fließen die Minuten
Wie Tage und Jahre fort.

Der Wanduhr einsam Schlagen
Verkündet mir stets aufs neu,
Daß lange es noch mit dem Warten
Auf ewige Vereinigung sei.

Und denk' ich dein, mein Leben,
Mein Alles auf der Welt,
Wohl eine einsame Träne
Aus meinem Auge fällt. . . . —y—

Tagesspruch.

Kind, gehe nicht auf bösen Wegen!
Und denke nie: „Wer sieht auf mich?"
Dein Gott ist überall zugegen
Und sieht und achtet auch auf dich.
Edelsteine.

Die Pfeifensprache bei den Gurunsi

(West-Sudan).

Die unerklärliche Schnelligkeit, mit der im schwarzen Erdteil von Negerdorf zu Negerdorf Gerüchte und Meldungen eilen, hat die Afrika-Kenner schon oft beschäftigt. Man hat sogar, wie wir der illustrierten Monatsschrift Afrikabote entnehmen, von „Zauberkünsten", von einem unentdeckten sechsten Sinne und von besonderen telepathischen Gaben der Neger sprechen wollen, denn von Anfang an konnte kein Zweifel darüber herrschen, daß die schwarzen Bewohner Afrikas über irgend ein System der Nachrichtenübermittelung verfügen, dessen Leistungsfähigkeit und Schnelligkeit immer wieder Staunen erweckt. Im südafrikanischen Kriege konnte man beispielsweise feststellen, daß die Niederlage der Engländer bei Colenso 100 Kilometer entfernten Kafferndörfern bereits zwei Stunden nach dem Ereignis bekannt war, wobei jede telegraphische Verständigung vollkommen ausgeschlossen blieb. Von den zahllosen ähnlichen Fällen rätselhaft schneller Nachrichtenübermittelung mag als Beispiel nur ein Fall hervorgehoben werden, der ebenfalls in Südafrika den englischen Behörden viel Kopfzerbrechen verursachte, obgleich die Meldung an sich ohne Wichtigkeit war. Um 9 Uhr früh wurde ein Kaffer von einem Ochsen angefallen, es gab einen Kampf, um 10 Uhr waren Kaffer und Ochse tot. Zwei Stunden später schrieb ein gegen 70 Kilometer entfernt wohnender Farmer an den Herrn des gestorbenen Kaffers: „Meine Kaffern behaupten, Ihr Herdenboy haben Ihren roten Devonstier mit einem langen Messer getötet und beide seien tot." Wie konnte der 70 Kilometer entfernte Farmer schon zwei Stunden später von seinen Kaffern den Vorfall erfahren, da telegraphische Verbindungen zwischen den beiden Farmen und überhaupt in der Nähe nicht bestanden. Eine Zeit lang suchte man diese rätselhafte „Telegraphie" der Neger durch ein Signalsystem zu erklären, bei dem einzelne Neger einander von Hügelkuppen aus die Nachricht zuriefen und weiter gaben; man sprach von Feuersignalen, die von Berg zu Berg alle Meldungen mit erstaunlicher Schnelligkeit wieder gäben. Derartige Fälle sind bei besonderen Aufständen und dergleichen auch beobachtet worden, aber ein solches Nachrichtensystem setzt Vorbereitungen, setzt bergiges Gelände, setzt ständige Beobachtungsposten und viele andere Vorbedingungen voraus.

Die Erklärung ist einfacher: Die Neger haben eine Trommelsprache, die viele Forschungsreisende, insbesondere im mittleren Afrika, beobachten können, wobei festgestellt wurde, daß die verschiedenen Negerstämme über einen sehr genau ausgearbeiteten gemeinsamen Signalkodex verfügen müssen, durch den sie sozusagen durch ein getrommeltes Morsealphabet bestimmte Meldungen und Neuigkeiten weiter geben. Und in der Tat arbeiten in Mittelafrika fast jede Nacht die Trommeln, oft hört man diese seltsamen, dem Europäer noch unverständlichen Trommelsignale durch die Finsternis von Dorf zu Dorf dringen, sie werden aufgenommen, schleunigst weiter gegeben und befördern so Nachrichten in kürzester Frist über Entfernungen von Hunderten von Kilometern kreuz und quer durch den ganzen dunklen Weltteil.

Wohl noch vollkommener, reichhaltiger und zuverlässiger dürfte die Pfeifensprache sein, mit der sich nachstehende, im Afrikaboten enthaltene Abhandlung beschäftigt.

Eines Abends beschäftigte ein Missionar des Postens Neo zwei junge Burschen von etwa fünfzehn, sechzehn Jahren mit einer kleinen Arbeit, die ihnen Spaß zu machen schien, als man in der Ferne einige Laute vernahm. Der Pater achtete nicht darauf, aber plötzlich hielten die Knaben inne, horchten gespannt auf, und mit einem lauten Schrei gings auf und davon in der Richtung des Geräusches. Der Pater rief die Flüchtlinge an, die auch gehorsam wieder umkehrten.

„Was ist euch denn in den Kopf gefahren, daß ihr immer so davon rennt?"

„Ja, Pater, hast du denn nicht gehört, daß man uns soeben zum Ringkampf herausgefordert hat?"

„Zum Ringkampf? Wer? Wo? Ihr macht wohl Spaß?"

„Nein, nein, Pater, und wenn sie ihn wollen, sollen sie ihn auch haben."

Erstaunt forschte der Missionar dieses Mal nicht lange nach, sondern ließ seine beiden Arbeiter zu ihrem Lieblingsspiel laufen. Einige Pfeifentöne hatten die ganze Geschichte veranlaßt.

Es ist zu bemerken, daß jeder Gurungu aus Neo und seiner Umgebung eine Pfeife am Halse trägt. Wie sieht sie aus? Ein hartes, grob geschnitztes Stück Holz, in das man mit einem heißen Eisen drei Löcher gebohrt hat. Und sonderbar, mit diesem höchst einfachen Instrument vermögen unsere (Eingeborene) Leute nicht nur vereinbarte Zeichen auszutauschen, nein, sie vermitteln sich ganze, mitunter lange Unterhaltungen, und das auf eine Entfernung von 500 bis 800 Meter.

Als unser Apostolischer Vikar zum ersten Male von der Pfeife der Gurunsi und ihren wunderbaren Eigenschaften sprechen hörte, verhielt er sich anfangs mißtrauisch. Schließlich wollte er sich über die Aussagen selbst Gewißheit verschaffen und stellte einen Versuch an. Auf der Missionsstation befanden sich zwei junge Leute im Dienst; davon stellte man den einen auf die Treppe des Hauses und den andern hinter einen Baum, der 200 Meter entfernt war. Dieser sollte nach seiner Rückkehr uns in Worten berichten, was der bei uns zurückgebliebene ihm mit Pfeifensignalen mitteilen mußte.

Der Bischof ließ nun lange Sätze „pfeifen", auf die der Uebermittler nicht gefaßt sein konnte, z. B.: „Am nächsten Montag wird sich die ganze Gemeinde ins Gebirge begeben, der Bischof auf dem Motorrad, die Missionare zu Pferde, die Schüler begleiten sie zu Fuß, nur Pater Oekonom bleibt zu Hause." Alles wurde mit der größten Genauigkeit übersetzt. Der Versuch dauerte über eine halbe Stunde, und keinmal täuschte sich der Uebersetzer. Vor seiner Rückkunft wollte der zweite junge Mann auch seinerseits etwas pfeifen, und hören wir, was er seinem Kameraden sagte: „Ich denke, wir haben den Bischof gut unterhalten, was wird er uns wohl für eine Belohnung geben?" Lächelnd ließ der Hochwürdigste Herr antworten: „Fünfzig Kaurimuscheln für den nächsten Ausflug." Allerseits war man befriedigt, sowohl der Geber als auch der Empfänger. Der Bischof wollte sich mit dieser ersten Probe, die zwar sehr befriedigend, aber auf zu kurze Entfernung veranstaltet war, nicht bescheiden. Er ließ daher eines Abends gegen 9 Uhr, als alles in der Umgegend schlief, unsern kleinen Diener Bolybbia auf die Terrasse kommen, auf der wir uns nach dem Abendessen versammelt hatten, und befahl ihm, einige scharfe Pfiffe nach der Seite des Hauses unseres Bezirkshäuptlings, eines großen Freundes der Missionäre, ertönen zu lassen.

Kaum hatte der Knabe seinen Ruf ergehen lassen, als wir in der Ferne einen sehr leisen Ton wahrnahmen, etwa wie bei uns die Kinder beim Versteckspiel hu . . . u rufen, und sogleich entwickelte sich die Unterhaltung. Noch keine fünf Minuten waren verflossen, als der Bezirkshäuptling schon in aller Geschwindigkeit die 600 Meter, die seine Wohnung von der unserigen trennen, zurückgelegt hatte, und ganz atemlos auf dem Zweirad auf der Terrasse anlangte.

Pater Superior stellte sich ganz erstaunt.

„Ah, Haba, was führt dich denn zu dieser Stunde hierher zu uns?"

„Wie, was? Bolybbia teilt mir soeben mit: „Komm rasch auf die Station, der Bischof bedarf deiner in einer dringenden Angelegenheit." Ich war schon zur Nachtruhe gegangen, und ich habe mir nicht einmal die Zeit genommen, mich ordentlich anzukleiden."

Und in der Tat. Der gute Häuptling hatte weiter nichts auf dem Leibe als eine Nachtdecke.

Der Apostolische Vikar gestand ihm nun seine Ungläubigkeit in bezug auf die Leistungsfähigkeit der Pfeife, was die Störung verursacht habe, wofür er ihn um Entschuldigung bitte. Sehr gefällig, wie er jederzeit war, wollte der Haba den Versuch nun auch vollständig machen.

„Deine Pfeife taugt nichts," sagte er zu unserm Diener, gib sie aber einmal her, ich will die meinige kommen lassen, die ich in meiner Wohnung zurückgelassen habe." Einige gellende Laute ertönten, als Antwort erscholl das gewöhnliche hu, und sofort entspann sich die Unterhaltung zwischen dem Häuptling und seinem Boy, der zu Hause geblieben war. Kurze Zeit darauf kam die Pfeife an. Es war ein schönes Instrument aus Elfenbein mit ziemlich feinen Schnitzereien.

Wir fragten den Ueberbringer: Was hat denn der Herr dir gesagt?"

„Er hat mir aufgetragen, ihm seine Pfeife zu bringen, und er beschrieb mir die Stelle im Zimmer, wo sie lag. Hier ist sie. Anfangs verstand ich das Ganze nicht sehr gut, weil ich noch halb schlief. Ich bat ihn deswegen, mir es noch einmal mitzuteilen. Das alles hat mich etwas verzögert."

Ich könnte noch viele Beispiele bringen; die vorhergehenden sind beweiskräftig genug.

Um sich dieses merkwürdigen Instrumentes zu bedienen, hält der Guruga es senkrecht an die Lippen, schließt mit den Fingern je nach dem Falle zwei oder drei der Seitenöffnungen und bläst mit Anstrengung in die obere Oeffnung. Auf diese Weise bewerkstelligt er eine gewisse Anzahl von Modulationen, von denen die einen weich, die andern heiter, einige kurz, andere länger sind. Die Pfiffe sind nicht, wie man glauben könnte, eine Reihe vereinbarter Signale, nein, es ist eine Reihe von Worten. Wenn man einen Gurungu bei der Arbeit beobachtet, sieht man, daß er jedes Wort, das er pfeift, innerlich spricht. Aber wie kommt er dazu, mit diesen wenigen Modulationen und ohne die Beihilfe der Selbstlauter ähnliche Worte zu unterscheiden in Hinsicht auf den Akzent, die Silbenzahl und die Länge. Ein ernstes, gründliches Studium der Pfeifensprache, verbunden mit dem über die gespro-